

# **FESTSITZUNG**

**des Oberösterreichischen Landtages**

**am 12. Mai 2005**

**anlässlich des**

**Gedenkjahres 2005**

Kurzschriftlicher Bericht

17. Sitzung des Oberösterreichischen Landtages - XXIV. Gesetzgebungsperiode

## **Programm**

Musik aus Werken von  
Helmut Eder

**Einleitung:**  
**Landtagspräsidentin Angela Orthner**

Musik aus Werken von  
Karl Maria Kubizek, Fridolin Dallinger und Helmut Schiff,

Lesung aus Werken von  
Friedrich Achleitner, Friedrich CH. Zauner, Käthe Recheis,  
Franz Rieger und Brigitte Schwaiger

**"60 Jahre Frieden , 50 Jahre Freiheit"**

**Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer**  
**Landeshauptmann-Stv. Dipl.-Ing. Erich Haider**  
**Landesrat Rudolf Anschober**  
**Klubobmann Mag. Günther Steinkellner**

Musik aus Werken von  
Ernst Ludwig Leitner und Balduin Sulzer

Lesung aus Werken von  
Gertrud Fussenegger, Franz Kain, Anna Mitgutsch und Thomas Bernhard

**"Danken, Gedenken, Weiterdenken.**  
**Überlegungen in einem runden Gedenkjahr der**  
**österreichischen Geschichte"**  
**Univ.-Prof. Dr. Roman Sandgruber**

Bundeshymne

Landeshymne

Lesung:  
Gunda Schanderer und Joachim Rathke

Musikalische Gestaltung:  
Ensemble der Anton Bruckner Privatuniversität Linz  
unter der Leitung von  
Univ.-Prof. MMag. Gunter Waldek

(Beginn der Sitzung: 10 Uhr 7 Minuten)

### **Musik**

Helmut Eder (1916 - 2005)

Aus: Rhythmische Klavierstücke (1955)

Andante serioso - Allegro martellato

Kaori Kubo (Klavier)

### **Landtagspräsidentin Angela Orthner:**

„Meine Damen und Herren! Bevor wir in die Tagesordnung eingehen, soll der erste Gedanke des neugewählten Landtags dem schwersten, weil nicht mehr gutzumachenden Opfer gelten, das eine gewissenlose Gewaltherrschaft unserem Volke auferlegte. In schmerzvoller Trauer gedenken wir aller unserer Mitbürger, die als Märtyrer ihrer Gesinnung in den Folterstätten des Dritten Reiches, als Soldaten an den Fronten, als Nichtkämpfer im Bombenhagel der Heimat ihr Leben verloren. Wir gedenken gleichzeitig der ungezählten tausend fremder Menschen, die als Angehörige unterjochter Nationen hierher verschleppt in unserem Land einen grausamen Tod fanden. Die Erinnerung an die ungezählten Opfer einer brutalen, unmenschlichen und sinnlosen Gewaltpolitik werden für immerwährende Zeiten unser Denken und Handeln mahnd und verpflichtend beeinflussen.“ Mit diesen Worten eröffnete Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner die erste Landtagssitzung am 13. Dezember 1945, genau um 10.13 Uhr.

Der Krieg war ein halbes Jahr vorbei, der Blutzoll jenseits unserer heutigen Vorstellungskraft. 40.000 Oberösterreicher wurden an den Kriegsfronten getötet. 3.000 Menschen sind den Fliegerbomben zum Opfer gefallen. Über 100.000 Menschen wurden in den oberösterreichischen Konzentrationslagern ermordet.

Im November 1945 fand in Oberösterreich die erste Landtagswahl statt und mit der konstituierenden Sitzung trat wieder ein demokratisch gewählter Landtag in Oberösterreich in Kraft. Das erste Landtagspräsidium, nach einer Verfassungsänderung etwas später eingesetzt, bestand aus Peter Mandorfer und Franz Plasser und die erste Landesregierung: Heinrich Gleißner als Landeshauptmann, Ludwig Bernaschek, Ludwig Atzwanger, Johann Blöchl, Felix Kern, Dr. Franz Lorenzoni, Jakob Mayer, Franz Schütz und Anton Weidinger.

Der Wiederaufbau begann. Die Menschen glaubten wieder an ein unabhängiges, an ein lebensfähiges Österreich. Heute ist das Bekenntnis zur Republik Österreich unbestritten. Unsere Landsleute sind mit Recht stolz auf ihre Heimat. Dieser Glaube an Österreich machte nach dem Krieg eine bedingungslose Zusammenarbeit aller Parteien möglich.

Trotzdem Oberösterreich in zwei Besatzungszonen geteilt war, es blieb ein Bundesland. Die Einheit blieb bewahrt und dafür bedurfte es viel politischen Fingerspitzengefühls. Heinrich Gleißner zeigte trotz der realen Bedrohungen im Jahr 1952 Zuversicht. Er meinte damals: „Nie haben Demarkationslinien das Land, immer hat das Land Demarkationslinien überdauert.“

Und der legendäre Tanz Heinrich Gleißners mit Elmiere Koref, der Frau des damaligen Linzer Bürgermeisters Dr. Ernst Koref, auf der Nibelungenbrücke am 9. Juni 1953 bedeutete für die Oberösterreicher und Oberösterreicherinnen einen Vorgeschmack auf jene Freiheit, auf die sie noch zwei Jahre warten mussten. Aber der Krieg war zu Ende. Es ging bergauf. Am 15. Mai 1955 endlich wurde uns ein Staatsvertrag gegeben.

Unser besonderer Dank gilt der Aufbaugeneration. Den Frauen und den Männern, die trotz bitterster Not die Basis für unseren heutigen Wohlstand gelegt haben durch Zukunftsglauben, durch Optimismus und einen Leistungswillen, den sie auch an ihre Kinder weitergaben und ihn vorlebten. Der beispiellose wirtschaftliche Aufschwung geht letztendlich auf ihre tagtägliche harte Arbeit zurück.

Wir gedenken mit Respekt und Trauer der Opfer. Die Schrecken des Krieges können wir nicht ungeschehen machen, wir können sie aber geschichtlich aufarbeiten und uns persönlich stellen. Mauthausen und Hartheim sind heute beispielgebende Gedenk- und Lernorte geworden. Das oberösterreichische Landesarchiv erarbeitet ein umfassendes wissenschaftliches Werk über die Zeit des Nationalsozialismus, das keine Fragen offen lässt.

Wir gedenken heute in dieser Festsitzung des Oberösterreichischen Landtags des Kriegsendes, der Wiedererlangung der Freiheit und unseres Beitritts zur Europäischen Union. 60 Jahre Frieden und 50 Jahre Freiheit sind auch wahrlich ein Grund zum Feiern, sind aber auch ein Grund des Erinnerns und des Gedenkens, sind Grund für eine Standortbestimmung und für einen Blick in die Zukunft.

Ich freue mich sehr, dass so viele Persönlichkeiten, die heute und die vor uns Verantwortung für unser Land getragen haben und tragen, mit uns heute diese Festsitzung, diesen Tag begehen. Als Landtagspräsidentin begrüße ich Sie sehr herzlich gemeinsam mit der Zweiten Präsidentin, Frau Gerda Weichsler und der Dritten Präsidentin, Frau Doris Eisenriegler. Ich begrüße Sie gemeinsam mit dem Herrn Landeshauptmann Dr. Pühringer, den Herren Landeshauptmann-Stellvertreter Dipl.-Ing. Haider und Hiesl, gemeinsam mit den Mitgliedern der Oberösterreichischen Landesregierung, den Klubobleuten, den Damen und Herren des Oberösterreichischen Landtags und den Vertretern Oberösterreichs im Bundesrat auf das Allerherzlichste. Seien Sie uns alle herzlich willkommen.

Einen besonderen und respektvollen Gruß richte ich an den Herrn Diözesanbischof Maximilian Aichern und an den Herrn Superintendenten Mag. Hansjörg Eichmeyer. Sie haben gestern Abend auch im Linzer Dom durch einen gemeinsamen ökumenischen Gottesdienst die Verbundenheit und das Wichtigsein des aufeinander Zugehens ganz besonders deutlich gezeigt. Dafür bedanke ich mich noch einmal und begrüße Sie sehr herzlich bei uns. (Beifall)

Ich freue mich sehr über den Besuch meines Amtskollegen aus der Steiermark. Ich begrüße mit besonderer Freude den Herrn Landtagspräsidenten Reinhold Purr. Herzlich willkommen! (Beifall) Ich freue mich sehr über den Besuch aller Damen und Herren, die im Oberösterreichischen Landtag vor uns tätig gewesen sind. Mit besonderer Freude und Respekt die Frau Landtagspräsidentin außer Dienst Ökonomierätin Johanna Preinstorfer und den Herrn Landeshauptmann außer Dienst Dr. Josef Ratzenböck. Herzlich willkommen! (Beifall) Ich überbringe aber allen Damen und Herren auch die Grüße des Herrn Landeshauptmann außer Dienst Dr. Erwin Wenzl. Seine Enkelin hat heute Sponion, und ich glaube, wir verstehen, dass das für ihn heute der besondere Grund der Freude ist. Ich begrüße um so mehr den Herrn Landeshauptmann-Stellvertreter außer Dienst Dr. Karl-Albert Eckmayr, den Herrn Landeshauptmann-Stellvertreter außer Dienst Fritz Hochmair, den Herrn Landesrat außer Dienst Ing. Hermann Reichl, den Herrn Volksanwalt und Klubobmann außer Dienst Herrn Horst Schender und mit ihm alle Damen und Herren, die im Oberösterreichischen Landtag gewirkt haben, einen ganz besonders herzlichen Gruß. Wir freuen uns, dass sie da sind. (Beifall)

Einen besonderen Gruß richte ich an die politischen Vertreter der Städte und der Gemeinden Oberösterreichs. Und ich darf für alle herausnehmen und herzlich begrüßen Herrn Bürgermeister Dr. Franz Dobusch, auch in seiner Eigenschaft als Präsidenten des Städtebundes und Herrn Bürgermeister Franz Steininger, auch in seiner Funktion als Präsident des Oberösterreichischen Gemeindebundes. Herzlich willkommen! (Beifall) Ich freue mich sehr über den Besuch der Präsidentin der Katholischen Aktion Frau Margit Hautt, herzlich willkommen. (Beifall) Und es ist mir eine besondere Freude die Frau Konsulin und die Herren Konsulen begrüßen zu dürfen, die Vertreterinnen und Vertreter des konsularischen Chors, sie zeigen damit eine besondere Verbundenheit der Länder, die sie vertreten in unserem Bundesland. Herzlich willkommen! (Beifall) Es ist eine große Anzahl und das freut mich, weil es auch ein Signal für ein gutes Klima in Oberösterreich ist und ein gutes Verständnis füreinander, viele Vertreter der Interessensgemeinschaften und der Behörden. Und ich darf stellvertretend für alle nennen den Vizepräsidenten der Arbeiterkammer den Herrn Ing. Reinhold Entholzer, den Präsidenten der Landarbeiterkammer Eugen Preg, den Vizepräsidenten der Landwirtschaftskammer Herrn Ing. Reisecker, den Herrn Sicherheitsdirektor Dr. Alois Lißl, den Herrn Landesschulratspräsidenten Fritz Enzenhofer. Ebenso herzlich seien der Herr Landesamtsdirektor Dr. Eduard Pesendorfer, der Herr Landtagsdirektor Dr. Helmut Hörtenhuber und alle Bezirkshauptleute herzlich in unserer Mitte willkommen geheißen. (Beifall)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, mit Bedacht habe ich für diese Festsitzung einen knappen aber aussagekräftigen Querschnitt aus musikalischen und literarischen Werken oberösterreichischer Kulturschaffender aus den letzten sechs Jahrzehnten ausgewählt. Denn, so bedeutsam der wirtschaftliche Aufschwung für Oberösterreich gewesen ist und es immer noch ist, genauso bedeutsam ist die geistige Entwicklung des Landes und seiner Menschen. Wir können auf Dauer nur erfolgreich sein, wenn wir dem sozialen, dem kulturellen und geistigen Leben in unserer Gemeinschaft dieselbe Bedeutung zukommen lassen, wie dem wirtschaftlichen. All das muss sich gleichermaßen entwickeln und entwickeln können, wenn wir gute Grundlagen für alle schaffen wollen. Und ich freue mich über den Besuch der Vertreter der oberösterreichischen Wirtschaft ebenso sehr wie über die VertreterInnen der Wissenschaft, der Kultur, und darf im Besonderen begrüßen den Brucknerpreisträger des Landes Oberösterreich, Herrn Professor Dr. Alfred Peschek, ebenso die Rektorin der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Frau Dr. Ilse Kögler und den Rektor der Johannes Kepler Universität Herrn Universitätsprofessor Dr. Rudolf Ardelt. Herzlich willkommen! (Beifall)

Studierende und Professoren der Anton Bruckner Universität spielen heute für uns Musik oberösterreichischer Komponisten. Die Texte werden von Gunda Schanderer und Joachim Radke dargebracht, beide Mitglieder des Linzer Landestheaters. Auch Ihnen gilt mein besonderer Gruß. (Beifall) Herr Universitätsprofessor Dr. Roman Sandgruber wird unter dem Titel „Danken, Gedenken, Weiterdenken, Überlegungen in einem runden Gedenkjahr der österreichischen Geschichte“ heute zu uns sprechen. Ich freue mich, dass wir Sie gewinnen konnten, die Festrede an diesem Festlandtag zu halten. Herr Universitätsprofessor Dr. Sandgruber, herzlich willkommen. (Beifall)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Lehren der Vergangenheit zeigen uns ganz Wesentliches für das Heute auf. Gewalt ist nie eine Antwort auf Meinungsverschiedenheiten. Und die Gewalt beginnt mit Worten, mit Missachtung, mit Geringschätzung. Diese Türen werden wir im Oberösterreichischen Landtag auch in Zukunft nie aufmachen. Politik ist kein Kampfsport ohne Regeln. Probleme müssen klar definiert werden, um sie auch letztendlich fair austragen zu können. Wir bekennen uns zu einer Politik der Toleranz in diesem Haus, weil wir alle wissen, dass Demokratie etwas sehr Verletzliches ist. Überzeugen wir unsere

Jugend von der Wichtigkeit demokratischer Entscheidungsprozesse. Auch wenn der Parlamentarismus manchmal sehr mühsam ist. Es gibt keine Alternative dazu. Und letztendlich stellen wir das Gemeinsame vor das Trennende innerhalb der Landespolitik, aber auch innerhalb des Bundes, innerhalb der Europäischen Gemeinschaft. Das werden unsere Aufgaben für die nächsten Jahrzehnte sein, und an dem wird auch unsere politische Kultur zu messen sein, werden sich auch unsere politischen Kompetenzen zeigen, unsere Fähigkeit zum Dialog. Für diese Herausforderungen in unserem Land und innerhalb des großen gemeinsamen Europas, zu dessen Verfassung sich gestern der österreichische Nationalrat ja auch bekannt hat, brauchen wir einiges. Wir brauchen historisches Wissen, wir brauchen kulturelles Bewusstsein. Wir brauchen Zähigkeit, einen langen Atem und vor allem eines, auch Optimismus. Der Philosoph Karl Popper hat am Ende seines Lebens gesagt, „Optimismus ist Pflicht! Das schließt nicht nur ein, dass die Zukunft offen ist, sondern auch, dass wir sie mitbestimmen durch das, was wir tun. So ist unser aller Pflicht, statt etwas Schlimmes vorauszusagen, uns einzusetzen für jene Dinge, die die Zukunft besser machen können“. Dazu, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind wir heute und in der Zukunft alle eingeladen. (Beifall)

#### **Musik**

Karl Maria Kubizek (1925 - 1995)

Aus der Sonate für Klarinette und Klavier (1965)

Adagio

Katharina Polly (Klarinette), Kaori Kubo (Klavier)

#### **Lesung:**

Friedrich Achleitner (geb. 1930)

Ich bin stolz

Ich bin stolz, ein Oberösterreich zu sein. Nicht alle Ober sind Österreicher. Nicht alle Österreicher sind Ober, aber alle Oberösterreicher sind Österreicher und nicht alle Österreicher sind Oberösterreicher – Jawohl!

(Beifall)

#### **Musik**

Fridolin Dallinger (geb. 1933)

Aus der Sonatine für Flöte und Gitarre (1973)

Adagio - Allegro giocoso

Carina Gadringer (Flöte), Prof. Wolfgang Jungwirth (Gitarre)

#### **Lesung:**

Friedrich Ch. Zauner (geb. 1936)

Ehrenbürger

Als ich vor ein paar Jahren meine Romantetralogie "Das Ende der Ewigkeit" abgeschlossen hatte und die Bücher schon recht erfolgreich geworden waren, wurde ich von einem Reporter gefragt: Herr Zauner, sind Sie jetzt unter die Heimatschriftsteller gegangen? Es klang unüberhörbar dabei ein ironischer leicht überheblicher Ton in der Stimme mit. Meine Antwort war einfach, wahrscheinlich ist sie für den Journalisten etwas enttäuschend ausgefallen. Ich habe als Zehnjähriger, während andere Buben Fußball spielen oder fischen gegangen sind, angefangen, kleine Geschichten zu schreiben, von hoher Literatur hatte ich zu der Zeit natürlich noch nicht die Spur einer Ahnung. Ich habe quasi mit der Muttermilch die Fähigkeit des Innviertlers zu erzählen, zu fabulieren, zu dichten in mich aufgesogen. Alles, was ich je in meinem Leben geschrieben habe, geht auf diese Wurzeln aus meiner Kindheit zurück. In den meisten meiner Bücher, in den meisten meiner Theaterstücke findet sich kein Bezug zu

meiner direkten Umgebung, von meiner Heimat und von den Menschen darin erzählen sie alle. Mein Beruf führte mich oft auch in fremde Länder, überall wo man hinkommt, besitzt dieses unser Österreich eine ausgezeichnete Reputation. Wir sind ein kleines, aber recht angesehenes Ländchen im Zentrum von Europa, wir sind es vor allem deswegen, weil wir uns immer noch viel von unserer speziellen Eigenart erhalten haben.

Einen besonders wichtigen Anteil daran stellt ohne Zweifel die österreichische Kultur dar, Bruckner, Stifter, Kubin, das ist ein Teil der Weltkunst, denn sie haben ihre Eigenart und damit ein Stück Heimat in ihre Arbeit einfließen lassen, damit überall auf der Welt hörbar, lesbar und sehbar werden lassen.

Das Jahr 2000 wird viele neue Aufgaben und Anforderungen für uns alle bringen, die Globalisierung wird weiter voranschreiten, um so wichtiger erscheint es mir insbesondere für die kleineren Staaten, damit sie nicht im Strudel einer internationalen Einheitsbrühe untergehen, sich zuzutrauen, selbstbewusst den eigenen Ton zum überregionalen Konzert beizutragen. Heimat ist ja nicht etwas, was man geschenkt bekommt wie einen Blumenstrauß zum Geburtstag, Heimat ist in Wirklichkeit eine Aufgabe, eine Herausforderung, denn Heimat ist das, was wir daraus machen. Für eine Karriere mag es von Vorteil sein, in Wien, in München oder in London zu leben, mich persönlich hat es nie gestört, dass ich kein Wiener, kein Münchner, kein Londoner bin. Ich war immer gerne Innviertler, bin gerne Rainbacher, selbst wenn mich meine Leser manchmal eher in der Nähe von Freistadt vermuten als bei Schärding. Mehr als auf manche meiner literarischen Preise bin ich stolz darauf, dass die Rainbacher mich zu ihrem Ehrenbürger gemacht haben.

Käthe Recheis (geb. 1928)

#### Mein Dorf

Ich wurde in Oberösterreich geboren, in Oberösterreich ist auch das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, jener Fleck auf der Erde, der mir am meisten vertraut ist. In meiner Kindheit war Hörsching noch ein Bauerndorf. Denke ich daran zurück, sehe ich alles ganz genau vor mir, die großen Vierkanthöfe, die kleinen Bauernhäuser an der Traun, der Dorfbach in dem Enten und Gänse schnatterten, die alte gewölbte Steinbrücke, die Kopfweide, die weiten Felder auf denen in der Sommerhitze das Korn reifte. Baden im Mühlbach und in der Traun, wo wir Acht geben mussten, nicht in einen Wirbel zu geraten, die überfluteten Auen, im Herbst die Kühe auf den Wiesen, die großen Scheunen voll Heu und voll Stroh, in denen wir spielten. Ich denke an all die Abenteuer, die ich mit meinen Geschwistern und Freunden aus dem Dorf erlebte. Nostalgie? Vielleicht, denn es gab Armut, eine für uns jetzt nicht mehr vorstellbare, es gab soziale Ungerechtigkeit, all das gab es und ist mir damals als Kind schon bewusst gewesen. Trotzdem, es war mein Dorf.

Hörsching hat sich gewandelt, aus der Heide, aus der einst in der Frühe die Kuhschellen blühten, ist Industriegelände geworden, die alte Steinbrücke musste einer Autobrücke weichen, der Bach ist reguliert, die Kopfweiden sind umgeschnitten. Von der Au ist durch das Traunkraftwerk nur noch ein kläglicher Rest vorhanden, die Traun ist kein wilder Fluss mehr, sie ist einbetoniert und gezähmt worden. Das einstige Bauerndorf hat sein Gesicht verloren, gleich zu vielen anderen Dörfern, die zersiedelt und verbaut sind, aber noch immer ist es mein Dorf, jener Fleck auf der Erde, der mir am meisten vertraut ist.

Franz Rieger (geb. 1923)

#### Landnahme

Ich habe das Land friedlich genommen mit meiner Geburt. Niemand hat es mir streitig gemacht, Ahnenreste mütterlicherseits aus Böhmen hatten sich durch Generationen vorher

angepasst, aber in mir sitzt noch ein Rest, denn je näher ich dem Norden der Staatsgrenze komme, um so deutlicher spüre ich ihn, bei meinem älteren Sohn scheint das noch ausgeprägter zu sein. Das sind angestammte Begleiterscheinungen, etwa wie Prägungen, die hier nicht selten sind, mich in meinem Land neu bestätigen, denn nirgends bin ich angepasster als hier in meinem Land. Schon ein kurzes Entfernen sagt mir, du gehörst dort hin, woher du kommst, kein Zweifel, sage ich, das weiß ich, mach es mir nicht noch schwerer. Ich stelle es mir hin und wieder vor, ein Weltbürger zu sein, doch ich habe nicht das Zeug dazu, man kann nicht über seinen Schatten springen, mein Schatten liegt hier in diesem Land. Versuche, seien sie zaghaft oder auch erzwungen gewesen, in anderen Teilen des Kontinents oder gar in anderen Erdteilen, somit in ganz fremden Fuß zu fassen und nach heimatlichen Gefühlen zu suchen, waren immer von der Gewissheit des Übergangs begleitet. So gesehen waren Kriege und Gefangenschaft Zwischenspiele, ich beschreibe mein Land mit Worten ohne eine gewisse Absicht, vielleicht nur mit der, den einen oder anderen teilhaben zu lassen, der es nicht sieht oder sehen kann, weil er anderswertig zu beschäftigt ist oder weniger Blick dafür hat. Es bestätigt mich, wenn dieser eine oder andere sagt, ja so ist es, das sehe ich auch so, das kenne ich, das geht mir ebenso. Mein Bestreben ist es, auf den Kern zu kommen, was aber nicht heißt, ihn herauschälen, er lässt sich nicht herauschälen, weil es zu viele unsichtbare Schichten gibt, die ihn umgeben, und das ist gut so.

Jedes Land hat seine Seele, die mit den Bewohnern in Wechselbeziehung steht, dieser Vorgang scheint misterios, ist aber nur einer von vielen natürlichen Vorgängen, er entspringt einem Vermögen, im Unvermögen anders zu sein oder in Frieden zu leben. Nirgends sonst bin ich der, der ich hier bin in meinem Land, das ist eine gewisse Beschränkung, die leicht zu ertragen ist, die einem etwas gibt, nämlich die Freiheit des Verzichts auf etwas anderes, je älter ich werde, desto konsequenter erlerne ich es, und um so leichter fällt es mir.

Brigitte Schweiger (geb. 1949)

Mein spanisches Dorf

Über den Friedhofsberg geht es hinunter ins spanische Dorf, wenn du von Linz kommst über Gallneukirchen und Neumarkt oder von Rom über Linz, Gallneukirchen und Neumarkt oder von Zürich, Linz, Gallneukirchen und Neumarkt und Lest, dann rutscht du vom Friedhofsberg hinunter ins spanische Dorf. Wenn ich Linz und Gallneukirchen und Neumarkt und Lest sage, statt Linz-Gallneukirchen-Neumarkt-Lest, dann bediene ich mich einer Freiheit, die man mir in der spanischen Schule nicht gewähren würde. Das spanische Dorf liegt nahe einer Grenze, bevor du hinauslangst auf die nördliche Straße, musst du noch einen Friedhof passieren, dort liegen russische Tote, grad so tot wie die spanischen Toten im südlichen Friedhof, an der Grenze ermahnt dich der Stacheldraht, wer nicht Acht gibt, den erwischt die Kugel von der anderen Freiheit herüber. Frühe Einsicht, wo es noch grün ist, hört unser Vaterland auf, dort wo es gelb ist, dort ist das Niemandsland. Drüben die Tschechoslowakei, dort ist das Gras auch so gelb, weil der liebe Gott bei den Kommunisten nichts wachsen lässt, sagte Schwester Dorothea. (Beifall)

### **Musik**

Helmut Schiff (1918 - 1982)

Aus: Partita brevis (1978)

Polonaise - Tarantella

Olivia Hinterreiter (Blockflöte), Prof. Wolfgang Jungwirth (Gitarre)

**Landtagspräsidentin Angela Orthner:** Ich bitte nun die Obmänner der im Landtag vertretenen Parteien um ihre Ansprachen. Bitte, Herr Landeshauptmann Dr. Pühringer.



**Landeshauptmann Dr. Pühringer:**

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, hohes Landtagspräsidium, hoher Landtag, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen aus der Landesregierung! Vor allem aber am heutigen Tag, sehr geehrte Ehrengäste, Exzellenz, lieber Bischof Maximilian, lieber Herr Superintendent Mag. Eichmeyer, Herr Landtagspräsident aus der Steiermark! Dankbar verneige ich mich als einer, der heute Verantwortung für Oberösterreich trägt, vor allem vor jenen Persönlichkeiten, die heute unter uns sind und vor uns Verantwortung für Oberösterreich getragen haben. Auf deren Schultern wir stehen und deren Werk wir weiter führen, Herr Landeshauptmann Dr. Ratzenböck, Frau Landtagspräsidentin Preinstorfer und alle früheren Abgeordneten und Regierungsmitglieder. Sehr geehrte Vertreter der Sozialpartnerschaft, der Wissenschaft, der Kultur, der Wirtschaft, des sozialen Lebens, der oberösterreichischen Gemeinden, Herr Bürgermeister Dr. Dobusch, Herr Präsident Steininger, sehr geehrte Damen und Herren!

Österreich und Oberösterreich begehen im heurigen Jahr die Jahrestage großer Zäsuren im letzten Jahrhundert. 60 Jahre Kriegsende, Ende des Nationalsozialismus und Wiederaufbau der Demokratie. 50 Jahre Staatsvertrag und damit Wiedererlangung unserer Freiheit und unserer vollen Souveränität. 10 Jahre Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft. Sehr geehrte Damen und Herren, alle drei Jubiläen gehören zusammen.

Der Staatsvertrag war die logische Folge des Jahres 1945, als die Gründerväter der Zweiten Republik ein unverbrüchliches Bekenntnis zur Demokratie, zur Eigenständigkeit Österreichs nach den Grenzen von 1938 und zur Zusammenarbeit abgelegt haben. Sie haben damit diesem Land etwas gegeben, was es in der Ersten Republik, in der leidvollen Geschichte der Ersten Republik nicht gegeben hat, nämlich politische Stabilität. Ohne diese Stabilität wären die Alliierten nie bereit gewesen, unser Land zu verlassen, sie hätten gefürchtet, ein instabiles Machtvakuum in Mitteleuropa gerade an der Schnittstelle des Kalten Krieges zu hinterlassen.

Unser EU-Beitritt 1995 war ebenfalls eine logische Folge von 1945 und 1955. Ein Land, in dem das Bekenntnis zu nie wieder Krieg und nie wieder Faschismus so eindeutig abgelegt wurde, seit 1945 Grundkonsens ist, ein solches Land gehört einfach in die Friedensgemeinschaft Europa, die sich darüber hinaus nicht nur als Wirtschafts-, sondern vor allem auch als Wertegemeinschaft demokratischer Staaten versteht. Meine Damen und Herren, wenn es einen Fortschritt in der jüngeren Geschichte der Menschheit gegeben hat, dann den, dass die Probleme der Menschen nicht mehr auf den Schlachtfeldern und in den Kriegen gelöst oder ungelöst werden, sondern auf den Konferenztischen im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft.

Alle drei Jubiläen sind ein fester Bestandteil unserer Identität. Eine Identität, die aber nicht erst 1945 beginnen darf, wir haben bei den Planungen für das Jubiläumsjahr sehr bewusst darauf geachtet, dass auch die dunklen Kapitel unserer Geschichte, die Jahre 1938 bis 1945, nicht ausgeklammert werden. Denn Geschichte ist nicht teilbar und vor allem nicht verstehbar, wenn man sie nicht als Ganzes annimmt. Im Mittelpunkt unseres Gedenkens stand und steht daher der Zeitraum von 1938 bis 1955, ein Zeitraum, in dem unser Land schwerer geprüft wurde als jemals zuvor in seiner Geschichte.

Die Jahre von 1938 bis 1945 stehen für die beispiellosen Verbrechen der NS-Diktatur und für den blutigsten Krieg der Menschheitsgeschichte, Oberöreicher waren Opfer, Oberöreicher waren Täter und Oberösterreich war auch Tatort. Diesem erschütternden Erbe des Nationalsozialismus haben wir am Samstag in Hartheim und am Sonntag in Mauthausen gedacht. Wir gedenken aber auch jener Oberöreicher, die sich mutig gegen dieses Re

gime gestellt haben und diesen Widerstand mit dem Leben bezahlt haben, wie zum Beispiel Franz Jägerstätter, ihre Opfer waren nicht umsonst. Wir gedenken aber auch der vielen Soldaten, die in diesen Krieg ziehen mussten, viel gelitten haben und insbesondere an die vielen, die im Krieg oder in der Gefangenschaft ihr Leben verloren haben – auf allen Seiten! Nicht zuletzt auch an die Toten in der Zivilbevölkerung. Dass wir diese Gedenktage in Oberösterreich erst Anfang Mai begehen, zeigt, dass Oberösterreich länger auf die Freiheit warten musste und auf den Frieden warten musste.

In Wien hat bereits am 27. April 1945 Rot-Weiß-Rot über das Hakenkreuz gesiegt. Eine österreichische Regierung erklärte sich von Deutschland unabhängig und bekannte sich dazu, ein demokratisches Österreich wieder errichten zu wollen. Und das sei gerade in dieser Festsitzung des Oberösterreichischen Landtages gesagt, es gab dabei auch bedeutende oberösterreichische Beiträge zum Werden dieser Zweiten Republik.

Hier meine ich zuallererst die sogenannte Länderkonferenz, vom 24. bis 26. September 1945, bei der die westlichen Bundesländer ihr Ja zu dieser Zweiten Republik gesagt haben. Heinrich Gleißner ist hier eine besondere Vermittlerrolle unter den westlichen Bundesländern zugefallen. Jenem Heinrich Gleißner, der bereits 1933/1934 als Staatssekretär der Bundesregierung war, und von 1934 bis 1938 erstmals Landeshauptmann von Oberösterreich war. Bis zur Länderkonferenz war der Aktionsradius der Renner-Regierung lediglich auf die sowjetische Besatzungszone beschränkt. Die Westalliierten verweigerten ihr die Anerkennung, weil sie von den Sowjets eingesetzt wurden.

An diesen drei Septembertagen des Jahres 1945 bekannten die Vertreter der westlichen Bundesländer freiwillig ihre Bindung an Österreich. Eine Bindung, die in der Lage war, Gegensätze und Vergangenheit ebenso zu überwinden, wie Demarkationslinien, die damals fast undurchlässige Grenzen im eigenen Land waren. Die Länderkonferenz war ein langes Ringen. Die Forderungen der westlichen Bundesländer waren klar: Westliche Politiker in die Bundesregierung und Absetzung des kommunistischen Innenministers, der für die Durchführung der Nationalratswahlen zuständig gewesen wäre.

Schließlich gelang ein Durchbruch und ein Kompromiss. Der Kommunist Honner blieb zwar Innenminister, für die Wahlen war aber ein eigener Staatssekretär, übrigens der Oberöreicher Josef Sommer, bestellt. In der neuen Bundesregierung war jedes westliche Bundesland vertreten.

Das Ja der Bundesländer zu einer ungeteilten Republik auf der Grundlage der Verfassung von 1929 war ein Ja, das durch seine Einstimmigkeit auch von den Alliierten nicht überhört werden konnte. Zum zweiten Mal in der Geschichte der Republik wurde ein klares Bekenntnis zum Grundsatz der Bundesstaatlichkeit in unserer Verfassung abgelegt. Zum zweiten Mal haben damit letztlich die Bundesländer die Republik Österreich gegründet oder ihre Gründung ermöglicht. Daraus erklärt sich auch die starke Position der Länder im heutigen Bundesstaat, die uns von vielen anderen europäischen Ländern unterscheidet.

Die Länderkonferenz ebnete den Weg zur Anerkennung der Regierung Renner durch die Westalliierten und zu den ersten Wahlen am 25. November. Österreich war das erste, vom Krieg heimgesuchte Land, das freie Wahlen durchgeführt hat. Bei diesen Wahlen sagten nach den Ländern bei der Länderkonferenz nun auch die Bürger ein unmissverständliches Ja zur einer demokratischen Zweiten Republik. ÖVP und SPÖ erhielten gemeinsam mehr als insgesamt 94 Prozent der Stimmen, die moskautreuen Kommunisten lediglich 5,4 Prozent.

Eine klare Absage der Österreicher an jede Art von Volksdemokratie unter Anführungszeichen, wie sie in den Jahren nach 1945 in Mittel- und Osteuropa entstanden.

Natürlich: Mit einer freigewählten Regierung waren die Probleme der jungen Zweiten Republik noch lange nicht gelöst. Die Not war nicht beseitigt, der Hunger nicht gestillt. Dennoch ist die Nachkriegsgeneration in der Not zusammen gewachsen. Die Menschen sind an das mühselige Wiederaufbauwerk gegangen. Dieser Aufbau der ersten Stunde wurde vor allem auch von den Frauen getragen. Der Begriff Trümmerfrauen erinnert uns daran, dass zum Teil Übermenschliches von ihnen verlangt und geleistet wurde. Dazu kam, dass unser Land als einziges neben der Bundeshauptstadt Wien in zwei Besatzungszonen geteilt war. Heinrich Gleißner hat damals zurecht gesagt: Wir haben die längste Brücke der Welt. Sie beginnt in Washington und endet in Sibirien.

Diese Zeit hat natürlich auch die politischen Verantwortungsträger enorm gefordert. Sie setzten bei der Lösung der großen Probleme dieser Jahre auf Zusammenarbeit. Hier sind vor allem Heinrich Gleißner und Ernst Koref zu nennen. Sie stehen für eine beispielhafte Zusammenarbeit in einer harten Notzeit. Das dürfen wir heute nie vergessen, wenn wir in diesem Haus von schwierigen Problemen reden, die wir zu lösen haben: Wirklich schwierige Probleme gab es im Jahr 1945 und in den Folgejahren. Damals ging es immer ums Überleben, heute geht es immer, und wenn es noch so schwer ist, nur ums besser Leben. Das unterscheidet uns von der damaligen Zeit.

Dass Gleißner und Koref das Oberösterreichklima geschaffen haben, liegt auch in ihrer sehr ähnlichen Lebensgeschichte. Der Bürgerkrieg der Zwischenkriegszeit hat sie getrennt. Verfolgung unter den Nationalsozialisten und Konzentrationslager haben sie wieder zusammen geführt. Unvergessen bleibt auch Johann Blöchl: Es ist sein Verdienst, dass das Mühlviertel, zehn Jahre lang Teil der sowjetischen Machtsphäre, trotzdem oberösterreichisch geblieben ist. Er hat als Staatsbeauftragter der Zivilverwaltung für das Mühlviertel unter schwierigen Bedingungen die enge Verbindung zur Heimat Oberösterreich aufrecht erhalten. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er: Wenn mich jemand fragt, welche Zeit die schönste im öffentlichen Leben war, dann muss ich sagen, die schwere Zeit war die schönste. Alles hat Hand angelegt am Wiederaufbau unserer Heimat und alles war ausgerichtet auf das große gemeinsame Ziel, auf unser Recht und unsere Freiheit.

Einen wertvollen Beitrag zur Erfolgsgeschichte der Zweiten Republik haben auch die Heimatvertriebenen geleistet. Diese Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu uns gekommen sind, als Heimatvertriebene und Flüchtlinge hatten zwar materiell alles verloren. Was man ihnen aber nicht nehmen konnte, war ihr Überlebenswille, ihr Können, ihr Fleiß und ihr christlicher Glaube. Das alles haben sie in ihrer neuen Heimat vom ersten Tag an eingebracht und so zum Wiederaufbau entscheidend beigetragen.

Nicht unerwähnt darf auch der Beitrag der Kirchen, insbesondere der katholischen und evangelischen Kirche, zum Wiederaufbau unseres Landes bleiben. Seelsorge, Bildungsarbeit, katholische Privatschulen, Akademien, und Universität, Jugendarbeit, Ordenskrankenhäuser, Orden, Klöster, wirtschaftliche soziale Zentren, Sozialeinrichtungen, Caritas, evangelische Diakonie und viele andere Einrichtungen sind ein wesentlicher Bestandteil unseres Landes geworden und tragen zur Lebensqualität der Bürger entscheidend bei.

Parallel zum wirtschaftlichen und geistigen Wiederaufbau liefen auf politischer Ebene auch die Bemühungen, um die Freiheit und den Abzug der Besatzungstruppen. Es ist dem Geschick der politischen Verantwortungsträger der damaligen Zeit, Bundeskanzler Julius Raab,

Vizekanzler Schärf, Außenminister Figl und Staatssekretär Kreisky zu verdanken, dass die Österreicher entschlossen die erste Tauwetterphase dieses Kalten Krieges genützt haben, um den Staatsvertrag zu bekommen. Österreich hat damit eine politische Doktrin der damaligen Zeit außer Kraft gesetzt. Sie lautete: Wo die Rote Armee einmal steht, zieht sie sich nicht mehr zurück. Den Österreichern ist das als einzigem Land gelungen. Das macht den Staatsvertrag international so einmalig. Österreich ist damit das Schicksal der Länder Mittel- und Osteuropas erspart geblieben, die bis 1989 und zum Teil bis 1990 auf die Freiheit warten zu müssen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir gedenken in diesen Tagen wichtiger Jahrestage unserer Geschichte. Diese Geschichte gibt uns Identität. Diese Geschichte gibt uns aber auch Aufträge für die Zukunft. Den Auftrag, dankbar zu sein. Hier meine ich ganz besonders gegenüber der Wiederaufbaugeneration: Allen, die trotz Not und Entbehrungen an eine bessere Zukunft geglaubt und sie auch durch harte Arbeit und großes Gottvertrauen möglich gemacht haben. Allen, die dazu beigetragen haben, dass ein Österreich-Bewusstsein selbstverständlich wurde. Allen, die durch Höchstleistungen unserem Land rasch wieder einen Namen in der Welt gegeben haben, denken Sie an das LD-Verfahren. Und nicht zuletzt allen im Lande politischen Verantwortungsträgern, die nach 1945 auf Demokratie, auf Rechtsstaatlichkeit und auf die Zusammenarbeit der politischen Kräfte gesetzt haben. Namentlich nenne ich Heinrich Gleißner, Ernst Koref, Ludwig Bernaschek, Hans Blöchl, Felix Kern, das erste Landtagspräsidium mit Mandorfer und Plasser, aber auch die Politikergenerationen unter Landeshauptmann Erwin Wenzl und Josef Ratzenböck und allen Mitgestaltern.

Eine weitere Aufgabe, die uns die Geschichte stellt, ist, die Lehren aus ihr zu ziehen. Als solche nenne ich: Kein schlampiger Umgang mit der Geschichte! Auch deren dunkelste Kapitel müssen im Rahmen der Republikfeiern aufgeschlagen und aufgearbeitet werden. Das Land Oberösterreich hat daher Auftrag gegeben, für eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit über Oberösterreich über die Zeit von 1938 bis 1945. Uns muss bewusst sein, dass die Demokratie nie perfekt sein wird. Gleichzeitig darf es aber trotz aller Probleme und Unzulänglichkeiten nie eine akzeptable Alternative zu ihr geben. Wir haben daher unmissverständlich zu ihr zu stehen. Wer heute noch anderen Systemen nachtrauert, nicht weiß, was Gaskammern waren und welches Leid sie verursacht haben, solche Leute haben am politischen Parkett des 21. Jahrhunderts nichts zu suchen. Vergessen wir nicht auf die bedeutende Rolle der Kultur. Kultur verbindet die Menschen. Kultur kostet viel Geld, aber Unkultur einem Land noch viel mehr.

Wir müssen alles tun, damit wir jene ökonomisch-politischen Fehlentwicklungen verhindern, die in den Zwanziger- und Dreißigerjahren den Aufstieg von Radikalen ermöglicht haben. Wir wissen heute, dass die Weltwirtschaftskrise und die Massenarbeitslosigkeit die Wegbereiter und Ermöglicher des Nationalsozialismus waren. Das Hauptgebot in unserer Politik muss daher heißen: Arbeit schaffen, Arbeit sichern. Das muss das Ziel unserer gemeinsamen Politik sein.

Wir dürfen nie wieder politische Regime zulassen, deren Programm Hass, Intoleranz und Herrenwahnsinn und ähnliches sind. Für den Nationalsozialismus zählte nur der Starke. Wir müssen dem eine Gesellschaft entgegensetzen, die alles tut, dass auch die Schwächeren ihre Würde nie verlieren. Nie wieder darf es zu einer Aufteilung zwischen wertem und unwertem Leben kommen. Wir müssen das vereinte Europa weiterbauen, das dem ganzen Kontinent Frieden, politische Stabilität, starke Demokratien garantiert, in denen die Menschenrechte Selbstverständlichkeit sind.

Dankbarkeit verpflichtet zum Handeln. In der Nachkriegszeit haben uns andere Länder geholfen. Zuvorderst die USA mit dem Marshall-Plan. Pro Kopf gerechnet erhielt Österreich nach Norwegen die zweitgrößte Hilfe aller europäischen Staaten. Das verpflichtet uns heute, trotz aller Heimatverbundenheit ein weltoffenes Land zu sein, das anderen, etwa bei Katastrophen, selbstverständlich hilft. Dazu gehört aber auch ein klares Bekenntnis zur Entwicklungszusammenarbeit. Denn der neue Name von Friede heißt Entwicklung, schreibt Paul VI. in der Sozialenzyklika *Populorum Progressio*.

Jede radikale Entwicklung, meine Damen und Herren, beginnt im Vorfeld mit aggressiver Auseinandersetzung. Wir brauchen daher eine Kultur des Dialogs, auch wenn es in der Sache unterschiedliche Standpunkte gibt. Hier können uns die Gründerväter der Zweiten Republik als Vorbild dienen, die immer das Gemeinsame vor das Trennende gestellt haben. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei der Erreichung dieser Ziele ist uns in den letzten Jahren bereits einiges gelungen. Einiges werden wir aber noch zu tun haben. Arbeiten wir gemeinsam für ein gutes Oberösterreich, für ein gutes Österreich in einem demokratischen, in einem freien und sicheren, in einem friedlichen, in einem ökonomisch starken und vor allem in einem sozialen Europa. (Beifall)

**Landtagspräsidentin Angela Orthner:** Herr Landeshauptmann-Stellvertreter Dipl.-Ing. Haider bitte.

**Landeshauptmann-Stellvertreter Dipl.-Ing. Haider:**

Sehr geschätzte Präsidentinnen, hohe Geistlichkeit, meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute vor 60 Jahren bei Kriegsende herrschte Not, unsägliche Not in Oberösterreich. 40.000 gefallene Oberösterreicher, zigtausend in Gefangenschaft. Das bedeutete fehlende Familienväter. Zerstörte und beschädigte Häuser. Mehr als 11.000 alleine in Linz, hieß, frieren im Winter. Und 70 Prozent der Kinder waren unterernährt. Man kann sich kaum vorstellen, was das für einen Erwachsenen geheißen hat, wenn doch die Eltern und Großeltern den Kindern immer erst zu Essen gegeben haben. Und in dieser aussichtslosen, perspektivlosen Situation von Zerstörung und Elend wurde der Grundstein für Wiederaufbau und Wohlstand für unser Land gelegt. Die Menschen haben mit ihrem Mut, mit ihrem Willen, ihrer Kraft und ihrem Zusammengehörigkeitsgefühl Oberösterreich und Österreich zu einem der erfolgreichsten Länder gemacht.

Besondere Ereignisse in diesen 60 Jahren waren 1955 der Staatsvertrag mit der immerwährenden Neutralität. 50 Jahre österreichischer Staatsvertrag, ein Anlass zum Feiern ganz gewiss, aber auch ein Anlass, hinter die Kulissen zu blicken. Mit Kulissen, damit meine ich vor allem die sozial- und politgeschichtliche Einbettung und die Bedeutung des Staatsvertrages, aber auch seine Entstehungsgeschichte, wobei ich davon ausgehe, dass von den manifesten Inhalten dieses schicksalhaften Vertrages heute noch gesprochen wird. Es gibt ja kaum ein historisches Ereignis der jüngeren Geschichte, das im Bewusstsein der lebenden Generationen stärker präsent ist, als eben dieser Staatsvertrag.

Nach fünf Jahren der Regierung eines ständestaatlichen bzw. austrofaschistischen Systems, nach sieben Jahren nationalsozialistischer Herrschaft und zehnjähriger Besatzungszeit war Österreich wieder ein souveräner demokratisch organisierter Staat geworden. Nach 22 Jahren somit, in denen die Österreicher bloß ein wenig aufbegehren mussten, um sofort drastischen Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt zu sein. Umso größer war die Freude an jenem 15. Mai 1955 über die Gründung der Zweiten Republik. Vor allem der Staatsvertrag mit der Erklärung der immerwährenden Neutralität sollte Symbol und Basis für einen Neubeginn fernab von Krieg, Nationalsozialismus und Holocaust sein. Dabei diente ausgerechnet auch

der Staatsvertrag vielen Realitätsverweigerern dazu, eben diesen Krieg, den Nationalsozialismus und den Mord von Millionen Juden kollektiv zu verdrängen. Wurde doch mit dem Staatsvertrag eine der großen Illusionen der Zweiten Republik, die Halbwahrheit über die Opferrolle Österreichs unter der Hitler-Diktatur gleichsam in international wahrnehmbarer Weise festgeschrieben.

Zumindest konnte man das in diesem Vertragswerk hineinlesen, und das geschah nur allzu oft. Identitätssuche und Vergangenheitsbewältigung waren, sind und bleiben auch heuer in diesem großen Gedenkjahr zentrale Bestandteile der öffentlichen Diskussionen. Nicht nur über und um den Staatsvertrag, sondern auch von besonderer Bedeutung für die Identitätssuche. Für diese Identitätssuche in der Zeit vor dem Abschluss des Staatsvertrages waren damals ohne Zweifel die Jahre des Wiederaufbaus, die als österreichisches Wirtschaftswunder im Bewusstsein vieler Österreicherinnen und Österreicher verankert sind, und die Auslöser für einen beginnenden nationalen Selbstfindungsprozess waren.

Die sogenannten wilden Fünfzigerjahre galten als Symbol dieser Aufbruchstimmung, die sich in sämtlichen kulturellen Bereichen widerspiegelte, und in deren Folge sich erstmals in der Geschichte unseres Landes ein Österreichbewusstsein artikulierte. Dieses erreichte einen Höhepunkt mit den epochemachenden und vielzitierten Worten Leopold Figls, Österreich ist frei. Bereits ein Monat davor, am 15. April 1955, verkündete Julius Raab bei seiner Ankunft aus Moskau am Flugplatz Bad Vöslau, Österreich wird frei sein. Diesen abschließenden Feststellungen gingen einige bewegte Jahre des Verhandels, Abwägens und Vermittels voraus. Erste Versuche, einen derartigen Vertrag auszuverhandeln, wurden bereits im Jänner 1947 in London von der ersten gewählten Nachkriegsregierung unternommen. Im März 1947 wurden dann die weiteren Verhandlungen nach Moskau verlegt. Weil Österreich sich, bestärkt durch die Moskauer Deklaration, als Opfer sah, glaubte man zunächst an die Durchsetzbarkeit von Forderungen wie eine Angliederung Südtirols, die durch Unterschriftenaktionen in Südtirol selbst verstärkt werden sollten. Diesen Wünschen wurde jedoch bald eine Abfuhr erteilt. Auch bei den Nürnberger Prozessen war von den Sowjets die österreichische Opferrolle relativiert und unser Staat in die Verantwortung für Krieg und Vernichtung miteinbezogen worden.

So scheiterten zunächst die Verhandlungen über einen Staatsvertrag mit Österreich nicht zuletzt auch durch eine immer wieder ins Spiel gebrachte Verknüpfung mit einem Friedensvertrag mit Deutschland. Durch den Tod Josef Stalins und den Beitritt Deutschlands zur NATO 1954 kam aber wieder eine österreichische Lösung in Sicht. Das Verhandlungsklima wurde zusehends besser. An der Berliner Außenministerkonferenz Anfang 1954 durfte Österreich als gleichberechtigter Partner teilnehmen. Aber erst im Februar 1955 konnte wirklich ein Durchbruch in den Verhandlungen vor allem mit dem sowjetischen Außenminister Molotow erzielt werden. Der Staatsvertrag kam in greifbare Nähe und wurde drei Monate später im Wiener Belvedere von den Außenministern der Großmächte und Österreichs unterzeichnet.

Heute feiern wir dieses Ereignis im Oberösterreichischen Landtag. Denken wir dabei auch an die Opfer des Faschismus, an die Menschen, die für Freiheit und Gesetzlichkeit ihr Leben gelassen haben, Widerstand geleistet haben, verfolgt wurden, egal welchen politischen colors getötet wurden und auch in den KZ umgebracht wurden. Denken wir aus diesem Anlass daran, dass der Staatsvertrag in der europäischen Nachkriegsgeschichte ein Solitär geblieben ist und der Eiserne Vorhang erst 1989 fallen sollte. Denken wir aber auch daran, dass der Staatsvertrag häufig dazu missbraucht worden ist, um der österreichischen Lebenslüge von der ausschließlichen Opferrolle Vorschub zu leisten. Und sind wir uns nicht

zuletzt und vor allem dessen bewusst, dass in enger Verbindung mit dem Staatsvertrag das Bundesverfassungsgesetz über die Neutralität Österreichs steht.

1970 begann die Ära Bruno Kreisky, Friedenspolitiker und Friedensvermittler und damit der Beginn des Weges Österreichs an die europäische Spitze. Damals war das Pro-Kopf-Einkommen 1970 153 Euro. Nur die damals noch existierenden Diktaturen Spanien, Portugal und Griechenland hat noch niedrigere Einkommen. Die Ära Kreisky hat das Land zum Guten verändert. 1995 der Beitritt zur Europäischen Union, der uns in eine größere Staatengemeinschaft gebracht hat, deren Möglichkeiten bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind. Unsere Rolle heute, eine klare Rolle, nämlich die der Friedenspolitik, der Neutralitätspolitik. Diese Rolle müssen wir ausbauen und können wir ausbauen. Österreich wird und hat militärisch keine Rolle.

Österreich hat aber einen wichtigen Standort als Friedensstaat, als Friedensvermittler. Nur in unserem Land, nur in Wien ist die einzige UNO-Einrichtung in der gesamten europäischen erweiterten Union angesiedelt. Und diese Möglichkeiten der Friedenspolitik, der Friedensforschung, der Konfliktvermittlung und der Konfliktbeseitigung die muss Österreich ausbauen. Wir sind 1955 keinem Block zugeordnet worden. Dafür sind wir dankbar. Dafür sind wir aber auch verpflichtet, diese Friedenspolitik für die Völkergemeinschaft durchzuführen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, für uns ist es eine Freude, in Österreich und in Europa zu leben. Wir haben hier schöne Landschaften, wir brauchen auch blühende Wirtschaftslandschaften. Für uns ist es eine Freude, Kinder in diesem Land großzuziehen. Kinder brauchen Zukunft. Für uns ist es eine Freude, nach 60-jährigem Frieden für dieses Land und seine Menschen zu arbeiten, für Oberösterreich, für Österreich, für Europa und für eine Welt in Frieden und Freiheit. Ich danke Ihnen. (Beifall)

**Landtagspräsidentin Angela Orthner:** Bitte Herr Landesrat Anschöber.

**Landesrat Anschöber:**

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist gut, denke ich, dass es in diesen Tagen viele, viele, viele Gedenkveranstaltungen gibt von Berlin bis Wien, von Rabensbrück, also Auschwitz, von Hartheim bis Mauthausen oder Gusen. Und das ist deswegen auch in diesen Tagen und in Zeiten wie diesen so wichtig, weil Elie Wiesel ganz einfach Recht hat. Wenn die Menschheit zu retten ist, formuliert er, dann durch die Erinnerung, durch die Erinnerung und durch die Aufarbeitung dessen, was geschehen ist, deswegen, was diese Menschheit auch in unseren Regionen zugelassen hat.

Und in diesen Gedenkveranstaltungen, Feierlichkeiten ziehen sich aus meiner Sicht immer drei Grundgedanken, drei Leitlinien durch. Erstens, dass es das wichtigste Ziel und die wichtigste Aufgabe für die Politik ist, für Friedenssicherung zu kämpfen und dass dafür zwei Schlüssel existieren, einerseits die Überwindung des Nationalismus und andererseits neben der Überwindung des Nationalismus die Einhaltung der Menschenrechte. Eine zweite Grundlinie, die sich durch dieses Gedenken durchzieht, ist das Bekenntnis zur Notwendigkeit und zur Chance, aus der Geschichte zu lernen, die Geschichte zu begreifen und die Konsequenzen aus dieser unserer Geschichte auch tatsächlich zu ziehen. Und Drittens, und das ist ein Unterschied zur Zeit vielleicht vor zehn oder zwanzig Jahren, heute spricht zumindest offiziell in diesem Österreich niemand mehr, wenn er vom Frühling 1945 spricht, von einer Niederlage, sondern alle sprechen von Befreiung. Und das ist ein zentraler, wichtiger Fortschritt, der etwas signalisiert, was sich auch an Bewusstsein in diesem Land entwickelt und verändert hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn wir uns die Geschichte Europas anschauen, dann war das im 19., 20. Jahrhundert und immer wieder auch davor eine Geschichte von Kriegen, ein Europa der Schlachtfelder immer wieder mit dutzenden Millionen von Ermordeten, von Toten. Wenn wir nach zehn Jahren Mitgliedschaft bei der Europäischen Union etwas als eine Grundleistung, als eine hervorragende dieser Europäischen Union begreifen können und müssen, dann ist es genau diese Funktion als Friedensprojekt. Als Friedensprojekt, und damit verstehe ich auch die Erweiterung der Europäischen Union, als zentrale Herausforderung in Richtung eines europäischen Friedensprojektes.

Und bei aller Kritik in vielen inhaltlichen Detailpunkten, wir brauchen mehr soziale Rechte in dieser Europäischen Union. Wir sind in vielen inhaltlichen Detailfragen mit manchen Entwicklungen, sei es die Energiepolitik oder die Gentechnologie und vieles andere nicht einverstanden. Aber dieser Grundkonsens, dieser Eckpfeiler ist da, und das ist die zentrale Aufgabe. Die Europäische Union ist ein internationales, überregionales Friedensprojekt, das sich dazu bekennt, den Nationalismus zu überwinden, das sich dazu bekennt, die Menschenrechte einzuhalten.

Und wenn wir gestern im Österreichischen Nationalrat die fast einstimmige Beschlussfassung Österreichs in Richtung neuer Verfassung, erstmaliger Verfassung der Europäischen Union beschlossen haben, dann zeichnet sich diese Verfassung vor allem dadurch aus, dass erstmals Grundrechte niedergeschrieben sind, erstmals Bürgerrechte und Menschenrechte hier verankert sind. Ich denke, das ist ein großer, ein wirklich großer Fortschritt.

Zum zweiten Punkt. Ich wiederhole noch einmal Elie Wiesel: Wenn etwas die Menschheit retten kann, dann ist es die Erinnerung, die Erinnerung an das Böse soll uns als Schutzschild gegen das Böse dienen. In diesem Sinn habe ich sehr aufgehört als Kardinal Schönborn am vergangenen Sonntag in Mauthausen diesen Gedanken weiter gezeichnet hat. Er hat daran erinnert, dass das Vergessen an die Vertreibung der Armenier für Hitler eine wesentliche Ermutigung war, weil er formuliert hat, vor wenigen Jahren war es möglich, eine derartige unglaubliche Vertreibungsaktion durchzuführen ohne dass es zu einem Aufschrei der Weltöffentlichkeit gekommen ist. Also dort, wo das Vergessen eintritt, dort wird anderes, noch Unglaublicheres ermöglicht.

Ich denke, wir haben in diesem Bereich der Aufarbeitung einiges erreicht gerade in Oberösterreich. Ich bin froh darüber, dass wir derzeit das größte Geschichtsprjekt der letzten Jahrzehnte in Oberösterreich in Umsetzung haben. Bis 2008 soll umfassend auf über 5.000 Seiten die Geschichte Oberösterreichs zur Zeit des Nationalsozialismus aufgearbeitet werden auch in Bereichen, die nicht fein sein werden, die keine schönen Lichter, ganz im Gegenteil, auf dieses Land auch werfen werden und in Bereiche, die bisher völlig unbetrachtet waren; etwa die Geschichte der Zeugen Jehovas, etwa die Geschichte der homosexuellen Mitbürger in diesem Land. All das soll auf den Tisch kommen, denn das Wissen und die Aufarbeitung ist die Voraussetzung, daraus Konsequenzen zu ziehen.

Und damit bin ich bei meinem wichtigsten Punkt und bei dem für mich wichtigsten Punkt. Ich denke, das Gedenken, das Erforschen, das Aufarbeiten alleine ist zuwenig, wenn wir nicht die Antworten, die Lehren ziehen, die Konsequenzen ziehen daraus. Und da, glaube ich, haben wir auch in Österreich noch einiges zu tun, noch ein gutes Stück des Weges vor uns. Wenn ich etwa daran denke, dass bis zum heutigen Tag in diesem Land homosexuelle und sogenannte asoziale NS-Opfer im Opferfürsorgegesetz dieses Landes nicht anerkannt sind, so halte ich das für nicht tragbar, so glaube ich, dass dies raschest geändert gehört. Wenn



ich daran denke, dass es notwendigst ist, die Aufhebung aller Unrechtsurteile aus der NS-Diktatur umzusetzen, dann wären gerade diese Tage prädestiniert, dies konsequent zu tun.

Ich bin froh darüber, dass es heute Nachmittag im Oberösterreichischen Landtag einen entsprechenden Beschluss genau in diese Richtung geben wird. Das ist ein wichtiges Signal in Richtung Aufarbeitung und Konsequenzen. Das ist auch ein richtiges Signal an die Bundesregierung. Für mich ist eine der wichtigen Konsequenzen aber auch, dass dort, wo manche wieder glauben, die Vergangenheit aufwühlen zu müssen, Stichwort, manche Neonazi-Gruppen, die es also auch bei uns gibt, wieder verstärkt gibt, dass denen entschieden mit einer offensiven Anwendung des Verbotsgesetzes entgegen getreten werden muss.

Und ein wichtiger Punkt ist auch, was die Konsequenzen betrifft, die Frage des Umgangs mit Minderheiten, mit Andersdenkenden, mit Menschen, die nicht dem Mainstream, der politischen Mehrheit, der kulturellen Mehrheit angehören. Und überall dort, wo sich Intoleranz und Gewalt gegen Angehörige von Minderheiten oder gegen Andersdenkende richtet, wird auch unsere Demokratie als Ganzes damit beschädigt. Auch dagegen müssen wir uns tagtäglich entschlossen wenden.

Der letzte Punkt dabei ist aus meiner Sicht auch die Frage der politischen Kultur, des Umgangs der Demokraten miteinander und untereinander, dieser Grundkonsens, der einen Grundrespekt erfordert im Umgang miteinander. Auch da, denke ich, müssen wir tagtäglich auch an uns selbst arbeiten. Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn ich vor kurzem eine Umfrage eines österreichischen Meinungsforschungsinstitutes gelesen habe, auf die Fragestellung, was sagt ihnen der Nationalsozialismus, wie bewerten sie ihn, und wenn darauf 44 Prozent der Befragten in Österreich gesagt haben im Jahr 2005, der Nationalsozialismus habe sowohl Gutes als auch Schlechtes gebracht, dann haben wir noch einiges zu tun an Informationsarbeit, auch an politischer Bildungsarbeit. Das ist kein Ausreißer, diese Zahl, diese Umfrage wird jedes Jahr wiederholt. Im Jahr 1987 waren 47 Prozent dieser Meinung, im Jahr 1996, um nur zwei Daten und Zeiten herauszunehmen, waren es 43 Prozent. Diese politische Bildungsarbeit gilt es nicht nur an diesen Tagen zu tun und zu leisten. Diese Tage können und sollen ein Beginn sein, diese politische Bildungsarbeit tagtäglich zu verstärken.

Wenn etwas die Menschheit retten kann, dann ist das die Erinnerung. Die Erinnerung an das Böse soll uns als Schutzschild gegen das Böse dienen. Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen. (Beifall)

**Landtagspräsidentin Angela Orthner:** Herr Klubobmann Mag. Steinkellner, bitte.

**Klubobmann Abg. Mag. Steinkellner:**

Hohes Landtagspräsidium, sehr geehrte Damen und Herren! Die Erinnerung an das Kriegsende und die Befreiung vor 60 Jahren muss notwendigerweise auch das Erinnern an die mit dem Krieg verbundenen Verbrechen, Untaten und Unrechte einschließen. Vor allem die zahlreichen Opfer durch die Verbrechen des Nationalsozialismus genau so wie die anderen unschuldigen, meist zivilen Opfer des Krieges und seiner Folgen, wie die Toten des Bombenkrieges oder jener, die Opfer von Vertreibung wurden. Vor zehn Jahren anlässlich der 50-jährigen Gedenken sagte Richard von Weizsäcker in einer sehr schwierigen Rede wohl vortrefflich, und das hat Gültigkeit jetzt und in Zukunft: Richard von Weizsäcker am 8.5.1995: "Wir gedenken heute in Trauer aller Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft. Wir gedenken insbesondere der sechs Millionen Juden, die in deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden. Wir gedenken aller Völker, die im Krieg gelitten haben, vor allem der unsäg

lich vielen Bürger der Sowjetunion und in Polen, die ihr Leben verloren haben. Als Deutsche gedenken wir in Trauer der eigenen Landsleute, die als Soldaten bei Fliegerangriffen in der Heimat, in Gefangenschaft und bei Vertreibung ums Leben gekommen sind. Wir gedenken der ermordeten Sinti und Roma, der getöteten Homosexuellen, der umgebrachten Geisteskranken, die um ihrer religiösen oder politischen Überzeugung willens sterben mussten.

Neben dem unübersehbar großen Heer der Toten erhebt sich ein Gebirge menschlichen Leids. Leid um die Toten, Leid durch Verwundung und Verkrüppelung, Leid durch unmenschliche Zwangssterilisation, Leid in den Bombennächten, Leid durch Flucht und Vertreibung, Leid durch Vergewaltigung und Plünderung, durch Zwangsarbeit, durch Unrecht und Folter, durch Hunger und Not, Leid durch Angst vor Verhaftung und Tod, Leid durch Verlust all dessen, woran man irrend geglaubt und wofür man gearbeitet hatte."

Bertold Brecht beurteilt: "Als seid ihr verschwunden, aber nicht vergessen, niedergeknüppelt, aber nicht widerlegt, zusammen mit allen unverbesserbar weiterkämpfend, unbelehrbar auf der Wahrheit beharrend, uns Mahnung und Beispiel."

Der Zusammenhalt der österreichischen Bevölkerung war, wie bereits erwähnt, das Fundament unserer 2. Republik. Wenn man sich den Appell von Bundeskanzler Leopold Figl vom Weihnachtsabend 1945 in Erinnerung ruft, so ziehen die furchtbaren Bilder dieser Zeit wieder auf. Bilder von Bombenteppichen, Bilder vom täglichen Gang in den Bunker und in die Kellerräume der Häuser, Bilder der Folter und Gewalt, Armut und Hunger, der Sorge um Angehörige und der Angst vor der Zukunft. Man kann sich heute diese furchtbare materielle Not, Trauer und Hoffnungslosigkeit der Österreicherinnen und Österreicher kaum vorstellen.

So sagte Bundeskanzler Figl damals: "Ich kann euch zu Weihnachten nichts geben. Ich kann euch für den Christbaum, wenn ihr überhaupt einen habt, keine Kerzen geben. Ich kann euch keine Gaben geben, kein Stück Brot, keine Kohlen zum Heizen, kein Glas zum Einschenken. Wir haben nichts. Ich kann euch nur bitten, glaubt an dieses Österreich." Und heute eines der reichsten Länder der Welt.

An dieser Stelle möchte auch ich der Kriegs- und Nachkriegsgeneration meine Anerkennung und meinen Dank aussprechen. Über alle Lagergrenzen hinweg und unter massiver Entbehrung hatten die Frauen und Männer, die Soldaten, die Kriegsgefangenen, eine Vision und Mut zum Neubeginn der Republik Österreich. Gemeinsam wurden die Trümmer des zerbombten Landes beseitigt und das neue Österreich aufgebaut. Der Wohlstand, in dem wir heute leben, beruht auf den Leistungen, Mühen und Fleiß dieser Menschen. Sie haben es geschafft Österreich zu einem Vorzeigeland zu entwickeln.

Wir Jüngeren dürfen uns aber nicht damit begnügen ein gutes und wohlhabendes Land zu übernehmen. Wir haben die Verpflichtung behutsam mit der Zukunft Österreichs umzugehen, damit es weiterhin ein Land bleibt, in dem Wohlstand, Sicherheit und sozialer Friede herrschen. Und wir dürfen es nicht zulassen, dass dieser furchtbare Krieg vergessen wird. Die Zeugen dieser Zeit werden immer weniger und deswegen müssen wir der Unkenntnis und dem Vergessen entgegenwirken. Dieser Abschnitt der Geschichte ist zu wichtig, um das Wissen um sie und das Interesse an ihr, einer immer kleiner werdenden Minderheit zu überlassen.

Gerade wir Politiker sind verantwortlich für das Erinnern und dem Vergessen und Verdrängen entgegenzutreten und der Jugend zu vermitteln, dass Krieg niemals eine Lösung dar

stellt, auch nicht das letzte Mittel sein kann. Krieg ist nicht das Ende, sondern der Anfang der Probleme.

Es hat zehn Jahre gebraucht, bis der von Österreich lang ersehnte Staatsvertrag unterzeichnet wurde. Zehn Jahre des Wiederaufbaues, dabei ist hier aber nicht nur an die Infrastruktur, Wirtschaft und Verwaltung zu denken, sondern vor allen Dingen an den Wiederaufbau einer Wertegemeinschaft die auf Freiheit, Gerechtigkeit und Rechtsstaat gegründet wurde. Dieser Staatsvertrag zog einen Schlussstrich hinter Jahrzehnte voller politischer Irrungen und Verfehlungen. Österreich erhielt endlich, zehn Jahre nach dem Krieg, die Freiheit und konnte wieder selbst die Verantwortung im eigenen Land übernehmen. Und Adolf Schärf sagte dazu am 9. November 1955: „Im Jahre 1945 sagte man uns, wir hätten die Befreiung erhalten. Aber es bedurfte eines mehr als zehnjährigen Ringens, bis auf die Befreiung auch wirklich die Freiheit folgte.“ Adolf Schärf 1955.

Heute erscheint uns die Einheit Österreichs als selbstverständlich. Ex post betrachtet, ließen die großen Gegensätze zwischen den neuen Weltmächten, deren verhärtete Positionen und gegenseitiges Misstrauen, eigentlich keine Einigung zu. Amerika und die Sowjetunion, die ehemals Verbündeten im Zweiten Weltkrieg, waren zu erbitterten Rivalen geworden und bemühten sich ihren Einfluss in diesem Land, das geografisch eine zentrale Rolle spielt, zu sichern. Die Grenzen der beiden Machtblöcke liefen quer durch Österreich und teilten Bürger, Landesteile, ja sogar Familien viel spürbarer und wirkungsvoller als es heutige Staatsgrenzen vermögen.

Wie leicht hätte es sein können, dass uns in Österreich das gleiche Schicksal getroffen hätte wie in Deutschland, wo heute selbst nach 15 Jahren der Wiedervereinigung eine Kluft zwischen West und Ost herrscht, zwischen Bürgern der gleichen Sprache, die seit Jahrhunderten eine Einheit gebildet haben und die trotz großer finanzieller Mittel und Solidarität unüberwindbar erscheint.

Mit dem Staatsvertrag erhielten wir Österreicher, was wir zehn Jahre ersehnt und erhofft hatten. Mit dem Staatsvertrag entstand ein Land, das ein neues und bis dahin nicht gekanntes Selbstverständnis hatte. Österreich hat diese einmalige Chance ergriffen, welche die Geschichte bereitgehalten hat. Österreich hat sich in der internationalen Staatenwelt einen hervorragenden Ruf gesichert.

Was wir nun in den letzten Jahrzehnten erreicht haben, muss uns Wegweiser und Ziel für die Zukunft unserer Heimat sein. Und immer wieder muss uns bewusst gemacht werden, dass über dem was uns trennt das Gemeinsame, nämlich unser Österreich, zu stehen hat. Neben der Freude die wir heute empfinden können, sollten wir aber auch das Versprechen darüber abgeben, dafür zu sorgen, dass zukünftige Generationen in Frieden leben können, in einem sozialen, wirtschaftlich erfolgreichen, stabilen und vor allem sicheren Land. Einem Land, das für diese kommende Generation nicht nur lebenswert, sondern auch liebenswert ist. Das ist die Aufgabe für uns Politiker, die ich sehr ernst nehme und für die ich hier gerne die Verantwortung übernehme. Nur so können wir uns diesem großen Erbe würdig erweisen, das uns hinterlassen wurde. Es lebe unsere Heimat, die Republik Österreich, in einer friedlicheren und besseren Welt. (Beifall)

### **Musik**

Ernst Ludwig Leitner (geb. 1943)

An Orpeus (2003)

Gundula Leitner (Violoncello), Bettina Leitner (Klavier)

**Lesung**

Gertrud Fussenegger (geb. 1912)

Kleiner Versuch, das Land zu orten

Für mich ist Oberösterreich das Herzstück Österreichs und trotzdem deutlicher Eigenwuchs, ein Unikat. Herzstück nenne ich das Land nicht nur, weil es halbwegs in der Mitte zwischen Boden- und Neusiedlersee liegt, weil es in anmutiger Ausgewogenheit Hochgebirge, Flach- und Hügelland umschließt, weil die Donau hier schon ein behäbiger Strom und die ihr zueilenden Flüsse noch flott hüpfende Berggewässer sind und damit die beiden Temperamentlagen zeigen, die uns Österreichern zugeschrieben werden.

Auch im Politischen bildet unser Bundesland die Position der ganzen Republik ab, in dem es als ein einziges, sowohl an den großen Nachbarn Deutschland, als auch an das kleine Tschechien grenzt und dadurch das mitteleuropäische Gemenge, samt ihren Chancen und Problemen manifestiert.

Das Land ob der Enns hat einen Zwilling, das Land nieder der Enns und mit ihm sicher so manche Ähnlichkeit, daneben allerdings auch ein tiefgreifendes strukturelles Anderssein. Auf Niederösterreich hat seit Jahrhunderten das Gravitationsfeld Wien eingewirkt. So ist es Vor- und Umland der großen Metropole geworden, die einstmals Hauptstadt eines vielgliedrigen Reiches mit imperialer Gestik ausgestrahlt, rundum schichten- und charakterbildend gewirkt und nicht zuletzt als Mischkessel verschiedenster Ethnien abgefärbt und eingefärbt hat.

Ganz anders der Nachbar im Westen. Salzburg Stadt und Land, vor und in einer glänzenden Berglandschaft gelegen, viel umworbene Schönheit, kirchenfürstlich geprägt. Diesem Bundesland geht es etwa so, wie einer hoch bepreisten Miss World, die sich wunderbar ausnimmt auf dem Laufsteg ihrer Festspiele, der aber die beengte Existenz ihrer Herkunft nachhängt. Lange wurde das Land von der großen Politik zwischen Österreich und Bayern hin- und hergeschoben. Es hat Gebiete an Tirol verloren und wurde erst spät als selbständiges Kronland in der Monarchie anerkannt. Noch heute schwankt es in einem Selbstverständnis zwischen alten Erzbistum und republikanischem Bundesland, träumerischer Idylle auf der Auffahrtsrampe der großen Welt.

Zwischen diesen Nachbarn im Osten und Westen nimmt sich Oberösterreich äußerst stabil und festgegründet aus. Hier gibt es zwar weder eine Hofburg noch eine Gloriete, weder Lipizzaner noch international berühmte Festspiele, hier ist man solide sachbezogen, dafür weniger intrigant. Hier ist man weder so euphorisch wie im mailichen Wien, noch so trübsinnig wie im Salzburger Winter. Man hat keine Reben großgezogen, aber gutes Korn und dicke Kartoffel. Die Hauptstadt hat sich nie zu einer Residenz gemausert und das Schloss in Linz ist ein nüchterner Bau. Dafür haben die wohlhabenderen Bürger des Landes ihren Frauen und Töchtern goldene Hauben verpasst und damit Stolz angemeldet. Die Söhne des Landes hatten sehr wenig Aussicht als Lakaien am Kaiserhof oder als Türsteher bei ungarischen, böhmischen und italienischen Granden angestellt zu werden. So blieb ihnen auch die Einübung in Liebesdienerei und Doppelzüngigkeit erspart. Selten haben sich Bräuche und Festlichkeiten zu jener charmanten Leichtigkeit aufgeschwungen, die man im Wiener Umfeld erreichte. Sie waren zwischen Enns und Inn immer ein wenig bieder, vertrauenserweckend volkhafte und pausbäckig. So haben sie es auch vermieden, in die Nähe des Morbiden abzugleiten.

Stifter und Bruckner sind die Kunstheroen des Landes geworden. Beide haben sich als Diener einer guten Sache gefühlt, es hat ihrer Genialität keinen Abbruch getan. Und schließlich:

Oberösterreich ist der Schritt in die Neue Zeit ohne fieberhafte Krisen und Erschütterungen gelungen. Da war mehr Hausverstand am Werk als Programme und demagogisches Pathos. Friedlichkeit, Schiedlichkeit sind keine Fremdwörter hierzulande. So hat die Modernisierung ohne große Hektik, ohne gefährliches Herzflimmern ihren Weg nehmen können. So könnten auch Unikat und Eigenwuchs zum Beispiel für das Ganze werden, und das Ganze führe dabei nicht schlecht.

Franz Kain (geb. 1922 - 1997)

Serbenlinde und Hollandtulpen

Sie kamen durch Böhmen über Budweis, Tabor und Prag und hier wurden sie in dem berühmtesten Gefängnis St. Pankraz einige Wochen festgehalten. Die Reise ging dann kreuz und quer durch Deutschland, weil der Waggon mit den winzigen, vergitterten Fenstern einmal an einen Verwundetentransport, dann wieder an Lastenzüge auf Nebenbahnen angehängt wurde. Die Donau hatten sie bei Nacht und Nebel über die Brücke bei Steyregg überquert, oberhalb von Mauthausen. Nach einem Prozess beim Volksgerichtshof in Berlin begann der Transport aufs Neue. Diesmal ging die trübselige Reise über Thüringen und Bayern hinunter in die Ostmark. Nürnberg war nicht nur ein Knotenpunkt für militärische Transporte, für Lazarettzüge und Nachschub aller Art, hier trafen auch verschiedene Gefangenenströme aufeinander. So kam es, dass sich plötzlich eine große Anzahl von Häftlingen in Durchgangszellen der Gefängnisse zusammengepfertcht fanden, ehe sie, aufgeteilt nach ihren Bestimmungsorten, wieder in alle Winde auseinandergelassen wurden.

Der junge Häftling traf hier mit einer größeren Gruppe holländischer Juden zusammen, die, wie sie radebrechend mitteilten, auf dem Weg nach Mauthausen waren. Sie schienen noch einigermaßen gut genährt, ihr Äußeres war aber stark vernachlässigt, weil sie schon wochenlang auf Transport waren. Wenn sie miteinander sprachen, hörte sich ihre Rede wie ein breiter niederdeutscher Dialekt an. Der Häftling trug eine Steirerjoppe, weil er noch in Untersuchungshaft war. An dieser Kleidung erkannten die Holländer, dass er ein Einheimischer sein musste. Sie drängten sich um ihn, um zu erfahren, wie es denn in Mauthausen sein werde, und was sie dort wohl zu erwarten hätten. Der Häftling geriet in Verlegenheit, denn natürlich wusste man in den Gefängnissen von Wien, Linz und Wels und wohl auch in denen von ganz Deutschland, was in Mauthausen geschah. Aber die Deportierten aus Holland waren noch fremd. Was sollte er ihnen erzählen?

Ja, dieses Mauthausen liege an der Donau, sodass man einen schönen Blick über die weit ausgebreiteten Donauauen habe, Donau so blau, so blau, das werden sie ja sicherlich schon gehört haben. An schönen Tagen sehe man vom Lager jenseits der Donau auf den Stadtturm von Enns. Lauriacum, sagte er, als müssten die Holländer wissen, was es mit diesem einstigen römischen Militärlager für Bewandnis habe. Auch den Namen des heiligen Florian führte er an, in der Hoffnung, dass die holländischen Juden ihn kennen könnten. Da gäbe es große Getreidefelder ringsum, mit schwerem Weizen und zwei Meter hohem Roggen, Erdäpfelfeldern und schöne Gerste mit langen Grannen, die sich wie Wellen bewegten, wenn der Wind über sie fährt. Im Herbst biegen sich die Obstbäume vor Frucht und man kann die Birnen riechen, wenn sie vom Baum fallen und den Duft des Saftes verströmen. Die Wiesen seien fett, die Rinder rund und glatt und das Geflügel gäbe es in Hülle und Fülle bei jedem Bauernhof. Gagi, gagi, gagaggie, sagte er, um das Hühnergeschrei anzudeuten. Die Holländer schmunzelten aus ihren ungepflegten Stoppelbärten über diese Lautmalerei. Sie nickten erfreut, um zu zeigen, dass sie sich durchaus auskannten auf den Geflügelhöfen.

Dann fragte einer der Häftlinge stockend, ob er es wohl für möglich halte, dass sie etwa in der Landwirtschaft zur Arbeit eingesetzt werden. In Nederland habe man große Erfahrung.

Käse, Edamer, sagte er und wölbte die Hände zu einem großen Ball, um zu zeigen, welches Volumen die Käsekugeln in Holland hätten. Gänse und Enten gebe es im ganzen Land und natürlich viele Blumen. Einer der Häftlinge gebrauchte dabei das Wort Tulpen. Der Häftling erinnerte sich, dass auch im alten evangelischen Gesangbuch die Tulpe in einem feierlichen Psalm "Tulipan" genannt wurde. Das Wort hatte hier im Gefängnis zu Nürnberg einen ganz besonderen Klang.

Anna Mitgutsch (1948)

Haus der Kindheit

Du arbeitest? fragte sie. Ich schreibe eine Chronik von H. Eine Chronik? Sie hob erstaunt die Brauen, und er bemerkte die waagrechten Linien auf ihrer Stirn und auch die beiden tiefen Falten, die an ihren Mundwinkeln vorbei zum Kinn liefen. Eigentlich stelle ich mir eine besondere Form von Geschichtsschreibung vor, erklärte er und dämpfte sofort den Eifer in seiner Stimme. Nicht eine Anhäufung von Fakten, wie ich sie in Annalen und Urkunden finde, sondern Lebensläufe, Einzelschicksale, die nur für Augenblicke, in historischer Zeit gemessen, ans Licht getreten sind, manchmal nur im Augenblick ihres Todes.

Er erzählte ihr die Geschichte der Frau Rahel und ihres Grabsteins und vergaß dabei, dass sie sich nun doch gegenüberstanden und dass sie ihn aufmerksam betrachtete während er redete. Das klingt wie ein historischer Roman, meinte sie. Nein, kein Roman, mehr Nachprüfbarkeit, mehr Augenmerk auf die realen Menschen und ihre Spuren, die sich sofort verwischen, kaum dass sie flüchtig in irgendeinem Dokument erscheinen. Das Problem dabei ist, sagte er, dass die Stadtschreiber die Juden kaum jemals erwähnten. Sie gehörten einfach nicht zur Geschichte dieser Stadt. Es ist die ausgeblendete Geschichte von H., die ich schreiben möchte, über die die überlieferte Geschichte hinweg geht, sodass ihr Fehlen nicht einmal bemerkt wird. Für wen schreibst du sie, fragte sie.

Das habe ich mich schon oft selber gefragt, meinte er. Vielleicht als Vorwand dafür, hier zu sein, oder für die Juden, die in zwanzig oder fünfzig Jahren hier leben werden. Einfach, damit man weiß, dass es hier Juden gegeben hat, seit es diese Stadt gibt. Damit man sie nicht vergessen kann. Sie schwieg. In seiner Abschrift von einer Chronikseite fand er das Wort abgeschlachtet. Sonst nichts, keine Zahlen, weder der Toten noch der Überlebenden, nur dass sie in ihren Häusern abgeschlachtet worden seien. Wie sollte er eine Chronik schreiben, wenn ihm die Phantasie fehlte, wenn er vor diesem Wort stand wie vor einer Mauer? Rahel lag 1328 bereits unter ihrem Grabstein, aber Moyses und ihre Kinder, vielleicht auch ihr Vater Markus und die ungenannte Mutter waren noch am Leben. Wie viele Menschen waren es, die an jenem Sonntag Vormittag den bewaffneten Bürgern zum Opfer fielen. Er hatte nur drei Kaufurkunden gefunden. Gab es noch mehr von Juden bewohnte Häuser? Er kannte die Gegend, wo die Juden gewohnt hatten.

Es mussten damals enge Gassen gewesen sein, Gassen, die bereits von einem Pferdewagen blockiert waren, in denen man sich an die Mauer schmiegte, wenn man aneinander vorbei ging, in denen es kein Entkommen gab, in denen das Feuer rasch um sich griff. Danach gab es für eine Weile keine Juden mehr in der Stadt. Er sparte Platz aus, suchte nach anderen Notizen, schrieb weiter, schrieb sich in Wut, die sich bei ihm stets in Sarkasmus äußerte. Nach dem Pogrom, zum Dank für die mit göttlicher Hilfe gelöschten Schuldscheine und die kostenlose Rückerstattung der gepfändeten Monstranz bauten die Bürger der Stadt eine Wallfahrtskirche. Die vom Stadtschreiber verwalteten Annalen verloren nicht viele Worte über Pogrom, dafür gab es viel Lob für die Erbauer der Kirche. Es stellt sich heraus, dass die blutende Monstranz Wunder wirken konnte. Diese Idee kam einem einfallsreichen Franziskaner und brachte Geld in die Stadt.

Thomas Bernhard (1931 - 1989)

Straßenbahn ist Kleinod

Leserbrief: Jedes Mal, wenn ich aus dem Ausland zurückkomme, denke ich, dass ich in eine der allerschönsten Gegenden der Welt heimkehre. Und Gmunden ist ganz sicher auch im Salzkammergut der absolute Höhepunkt was Stadt und Umgebung betrifft. Zu meinem Entsetzen erfahre ich heute aus Ihrer von mir immer sehr geschätzten Zeitung, dass die Straßenbahn eingestellt werden soll. Ein größeres Unglück könnte dieser von mir geliebten Stadt gar nicht wiederfahren. Gerade diese Straßenbahn ist eines der markantesten Wahrzeichen der Stadt und ich benütze sie regelmäßig mit dem größten Vergnügen bei meiner Ankunft auf dem Bahnhof. Diese Straßenbahn ist ein Kleinod und unersetzbar und Gmunden würde mit ihr eine seiner allerersten Attraktionen bei Jung und Alt verlieren. Auch ich bin wie einer meiner Leserbrief-Vorschreiber der Meinung, dass die Straßenbahn wieder bis zum Rathausplatz geführt werden sollte. Das wäre nicht nur für Gmunden selbst, sondern für alle, die diese Stadt aufsuchen, die Wiedergewinnung eines so viele Jahre schon vermissten Vorteils als Augenweide. Mit der Erhaltung der Straßenbahn und ihrer Weiterführung bis zum Rathausplatz wäre Gmunden nicht nur seiner Zeit gemäß, sondern dazu noch weit voraus. Thomas Bernhard, Lärchenfeldgasse, Gmunden. (Beifall)

### **Musik**

Balduin Sulzer (geb. 1932)

Arietta (komponiert 2003)

Clemens Rechberger (Violine), Cornelia Wögerer (Klavier)

**Landtagspräsidentin Angela Orthner:** Ich bitte nun Sie, Herr Universitätsprofessor Dr. Sandgruber, um Ihren Festvortrag.

### **Univ.-Prof. Dr. Roman Sandgruber:**

"Danken, Gedenken, Weiterdenken. Überlegungen in einem runden Gedenkjahr der österreichischen Geschichte"

Hohes Landtagspräsidium, hohe festliche Versammlung! Vor zwei Tagen wurde der österreichische Staatsvertrag, das Original dieser Urkunde, von der Schallaburg in das Obere Belvedere überstellt, von einer Ausstellung in die andere. Zu diesem Behuf, wie es so schön amtsdeutsch heißt, reisten der Generaldirektor des österreichischen Staatsarchivs und der Generaldirektor der österreichischen Galerie im Dienstwagen der Frau Bundesminister Gehler, was eine hohe Auszeichnung bedeutete, auf die Schallaburg. Dort trafen sie zu ihrem Erstaunen schon auf den russischen Botschafter und die Generaldirektorin des russischen Staatsarchivs, die in ihrem Dienstwagen bereits den Staatsvertrag verpackt hatten, und gemeinsam im Konvoi unter Polizeieskorte ging es von der Schallaburg nach Wien. Was vielleicht ein bisschen kakanisch und auch ein bisschen potemkinisch anmutet, ist ein untrügliches Zeichen: Der Staatsvertrag ist zu einem Mythos geworden. Und sarkastische Beobachter sagen ja immer, Mythisierung und Musealisierung sei ein sicheres Zeichen für abnehmende oder schon vergangene politische Bedeutung eines Dokuments oder Gegenstands.

Die Völkerrechtler diskutieren auch und fragen, was ist überhaupt noch gültig und Bestand vom berühmten österreichischen Staatsvertrag? Manches davon war ja schon von Anfang weg obsolet. Das gilt etwa für das Verbot der Torpedos, Unterseebomben und Unterseeboote, das etwas gedankenlos aus den Pariser Friedensverträgen abgeschrieben war und wo niemand ernsthaft annehmen konnte, dass der Binnenstaat Österreich jemals die Absicht oder überhaupt die Möglichkeit gehabt hätte, eine Seestreitkraft aufzubauen. Manches wur

de inzwischen und sehr rasch erledigt. Das ist die Rückführung der Kriegsgefangenen, das war auch die Abstattung der im Staatsvertrag vereinbarten Zahlungen. Manches wurde auch sehr rasch gebrochen von der Republik. Figl sagte ja im Vorfeld der Diskussionen um den Staatsvertrag und seine Inhalte, wir müssen ihn zuerst unterzeichnen, damit wir ihn dann brechen können. Und das galt für den Vermögensvertrag von 1957 mit der Bundesrepublik Deutschland, wo im Gegensatz zu jenem Artikel des Staatsvertrags, der eine Veräußerung oder eine Rückgabe deutschen Vermögens an die Bundesrepublik ausdrücklich untersagte, Vermögenswerte von etwa 600 Millionen Deutsche Mark zurückstellte, um, was durchaus einsichtig war, Adenauer, der über den österreichischen Staatsvertrag schwer verstimmt war, etwas versöhnlicher zu machen.

Manches ist vom Staatsvertrag durch den EU-Vertrag obsolet geworden, einiges wurde von der österreichischen Bundesregierung 1990 obsolet erklärt, das sind alle Bestimmungen waffentechnischer Natur gewesen, auch das Verbot für Ausländer, österreichische Flugzeuge, auch Passagierflugzeuge, zu steuern, was klar im Gegensatz zu EU-Bestimmungen gewesen wäre. Und vor einigen Tagen wurde in einem Symposium der Akademie der Wissenschaften von einem namhaften Völkerrechtler erklärt, eigentlich sei auch das Kernstück des Staatsvertrages, der berühmte Artikel 4, der das Anschlussverbot beinhaltet, obsolet. Weil ja niemand mehr ernsthaft einen Anschluss befürworten würde, sei er genau so obsolet wie der berühmte Fusionsparagraf des Friedensschlusses von Utrecht von 1713, der einen Anschluss Spaniens an Frankreich untersagt habe und der, nie aufgehoben wurde, aber obsolet ist, weil ihn offensichtlich ja wirklich niemand will. Und das Wichtigste, was immer mit dem Staatsvertrag assoziiert wird, die Neutralität, steht ja gar nicht im Staatsvertrag drinnen, so dass eben wirklich zu fragen ist, was gilt noch vom Staatsvertrag.

Zwei Artikel sind immer noch nicht ganz voll erfüllt, das ist der Nationalitätenartikel mit den Rechten der Slowenen, hier wird noch diskutiert. Es ist andererseits der Artikel, der die volle Entschädigung der Verfolgten des Nationalsozialismus beinhaltet. Auch hier sind die noch Fragen offen.

Was ist also geblieben und was bleibt vom österreichischen Staatsvertrag, und was ist Anlass für die Bedeutung dieser Gedenkfeiern im Gedankenjahr 2005? Es ist wohl nicht allein und nicht der Staatsvertrag. Es ist die Weichenstellung, die zwischen 1945 und 1955 in einem ganz großartigen Maß erfolgt ist, und wo der Staatsvertrag der Schlussstein ist einer Entwicklung, die Österreich eine wirklich sehr lange und segensreiche Entwicklung bis heute ermöglicht hat.

Gedenkjahr, Gedankenjahr, Bedenkjahr, die Wortfamilie Denken reicht ja sehr weit. Vom Dank über das Denken und Nachdenken, Gedenken, bis zur Andacht, und bis zum Weiterdenken. Daher ist es angebracht zuerst den Dank zu sprechen in einem Gedenkjahr. Den Dank sicherlich für den Frieden. 60 Jahre Frieden, seit 1945, hat es in der österreichischen Geschichte vorher noch nie gegeben. Die längste Friedenszeit, die vorher Österreich je erlebt hatte, dauerte von 1866 bis 1914, also gezählte 48 Jahre. Und vorher gab es immer mehr Kriegsjahre als Friedensjahre. Und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war bei Gott keine friedliche Zeit mit den zwei grausamen Weltkriegen, einer grausamer wie der andere, mit den unzähligen politischen Attentaten, Morden und dem Bürgerkrieg der Zwischenkriegszeit. Das heißt, hier ist der Dank wirklich angebracht für Freiheit, für Frieden nach außen, aber auch Frieden im Inneren. Denn beides ist in einem ungeahnten Maße erreicht worden.

Zweitens ist es der Dank für die Freiheit. Danken muss man hier den Alliierten, denn die Freiheit hat Österreich von außen bekommen. Für eine von innen bekommende Befreiung in



einem revolutionären Akt waren die Widerstandskräfte viel zu gering. Die alliierten Truppen kamen daher sowohl als Befreier, als auch als Sieger. Was keinen Widerspruch darstellt, denn es gibt keine Befreiung ohne Sieg. Diese Befreiung von außen statt durch eine innerstaatliche Aufstands- und Befreiungsbewegung hatte ihren Preis. Sie verlief nicht nur höchst blutig, sowohl bei den alliierten Truppen, wie auch bei der österreichischen Bevölkerung, sondern auch mit entsprechenden Spannungen und Irritationen. Und befreit wurden 1945 zahlreiche Länder in der Nachbarschaft Österreichs, doch keineswegs mündete die Befreiung überall in eine neue Freiheit. Auch Österreich musste sich seine neue Freiheit erst verdienen und sichern. Einerseits mit politischen Weichenstellungen, die den Weg in eine freie und demokratische Gesellschaft ermöglichten, andererseits auch mit materiellen Leistungen, die sowohl eine, wenn auch in vielerlei Hinsicht als unzureichend zu beurteilende Wiedergutmachung der Handlungen des nationalsozialistischen Terrorregimes gewährleisteten, als auch eine gerechtfertigte Abgeltung an die Befreier beinhaltete. Nicht nur für die Schäden, die Österreich durch die Mitwirkung seiner Bürger in dem nationalsozialistischen Angriffskrieg zu verantworten hatte, sondern auch für die Kosten der Befreiung durch die Alliierten. Es sind eine Reihe glückhafter, auch politischer Entscheidungen, die Österreich nach 1945 die Freiheit sicherten und den Weg in eine freie, wohlhabende und konsensorientierte Demokratie ermöglichten.

Erstens die schon einige Male angesprochene politische Entscheidung, die Einheit des in vier Besatzungszonen geteilten und praktisch zuerst durch einen Eisernen Vorhang zwischen West und Ost fast hermetisch getrennten Landes engagiert zu verteidigen. Man braucht nur daran zu erinnern, dass Churchill in der berühmten Fultonrede Wien jenseits des Eisernen Vorhangs gesehen hat.

Zweitens ist es auch der überraschende und für die KPÖ und auch für die Sowjetunion mit einer schweren Niederlage verbundene Ausgang der österreichischen Wahlen im November 1945. Denn während etwa in der Tschechoslowakei die kommunistische Partei fast vierzig Prozent der Stimmen erreichte und in zahlreichen anderen Ländern, nicht nur in Osteuropa und in der deutschen Ostzone, die Zustimmung für die Kommunisten sehr hoch war, reichte es in Österreich nur für fünf Prozent der Stimmen.

Dazu kam drittens die ausländische, insbesondere amerikanische Hilfe, die mit Care-Paketen, UNRRA-Lieferungen und viel privater Wohltätigkeit die Österreicher im wahrsten Sinne des Wortes vor dem Verhungern rettete und ihnen mit der Teilnahme an der Marshall-Plan-Hilfe den Weg ins Wirtschaftswunder eröffnete.

Und viertens war es die zwischen 1945 und 1955 auch im Zusammenhang mit dem Marshall-Plan erfolgte Entscheidung für die Marktwirtschaft und auch, auch etwas Neues nach 45, das konsequente Bekenntnis zu Österreich, das allein schon in den Namen der drei neuen Parteien nach 45 zum Ausdruck kommt, die alle drei das Österreich im Namen führten. So war der Staatsvertrag von 1955 letztlich nur der konsequente Schlusspunkt von viel früher erfolgten Weichenstellungen, dass Österreich als Ganzes Teil der freien Welt war und blieb, dass die Sowjetunion ihr Pfand, nämlich ihre Besatzungszone, im Gegenzug zu der Deklaration einer immerwährenden Neutralität herausgab, und dass auch die Westalliierten ihr Pfand, die Besetzung wichtiger Durchfahrtslinien zwischen den neuen NATO-Partnern Deutschland und Italien gegen einen Abzug der Sowjets aus der Ostzone Österreichs austauschten.

Drittens ist es der Dank für den Wohlstand. Der Wohlstand, den wir heute genießen, er wurde in den Vierziger- und Fünfzigerjahren grundgelegt. Mit hohen Kosten, mit hohen Kosten

an Menschenleben und an menschlichen Opfern, aber auch mit hohen finanziellen Leistungen. Die Kosten für Österreichs Freiheit lassen sich zwar in Wirklichkeit nicht in Geld beziffern, das geht schon gar nicht mit den Todesopfern und den unzähligen körperlichen und geistigen Verwundungen, das geht auch nicht mit den materiellen Schäden und Zerstörungen, aber jedenfalls ist sicher, dass alleine die Geldleistungen, die zwischen 45 und 55, und da meine ich nicht an die Opfer, sondern an die Alliierten, sehr, sehr hoch waren.

Der ehemalige Staatssekretär und renommierte Wirtschaftsforscher Hans Seidl hat sie in einem neuen Buch mit etwa 1,8 Milliarden Dollar, Preisbasis 1955, berechnet. Man kann davon ausgehen, das wären 7 bis 8 Milliarden Euro heutiges Geld, was an Besatzungskosten, Reparationen, Leistungen aus den USIA-Betrieben und Leistungen aus dem Staatsvertrag an die Alliierten bezahlt wurde. Und er rechnet und stellt dem gegenüber die etwa 1,9 Milliarden Dollar, Preisbasis 1955, der Marshall-Plan-Hilfe und sonstigen restlichen Hilfslieferungen. Das ist keine simple Gegenüberstellung, denn ohne diese Hilfe der Westalliierten hätte wahrscheinlich Österreich genau so für die verschiedenen Kosten zahlen müssen, die vereinbart waren. Das Entscheidende für die österreichische und vor allem auch, und das muss hier betont werden, für die oberösterreichische Wirtschaftsentwicklung war aber die regionale Verteilung dieser Lasten und Hilfen. Denn während die Reparationen, die Demonstagen und die Kosten der Besatzung vor allem die russische Besatzungszone, insbesondere Niederösterreich trafen, kam die Marshall-Plan-Hilfe vornehmlich Oberösterreich und Salzburg oder insgesamt den westlichen Besatzungszonen zugute, während Niederösterreich praktisch fast nichts bekommen hat. Daher ist nach 45 auch die österreichische regionale Wirtschaftsstruktur völlig neu durchgemischt worden, und nicht zum Nachteil Österreichs insgesamt, denn eine gleichere Verteilung ist von Vorteil, allerdings zum Nachteil der östlichen Bundesländer. Und Österreich hat das, was die Bundesrepublik Deutschland nach 1990 zu leisten hatte, die Eingliederung und Wiedereingliederung der DDR, schon in den Jahren nach 55 geleistet und in vorbildlicher Weise den Weg ganz an die Spitze der Weltvermögens- und Welteinkommensstatistik geschafft.

Danken schließt zweitens das Gedenken ein. Zu gedenken ist der Opfer, der wehrlosen Opfer des Nationalsozialismus, es sind sehr verschiedene Opfer, erstens die Opfer des Rassenwahns, die Opfer des imperialistischen Größenwahns, die Opfer der totalitären Politik, die Opfer der Ausbeutungspolitik. Zu gedenken ist aber zweitens auch jener, zugegebenermaßen nicht sehr Vielen, die sich offen gegen das Regime gestemmt haben, die Widerstand geleistet haben, und dies mit Verfolgung, Haft, Folter und häufig auch dem Tod bezahlt haben. Zu gedenken ist auch aller der vielen, die mehr oder weniger unschuldig oder zufällig zum Opfer geworden sind, der gefallenen Soldaten, der Bombenopfer, der an den Folgen der Entbehrungen Verstorbenen und Leidenden, der vielen Verwundeten, der körperlich Verwundeten wie der seelisch Verwundeten. An der Zeit ist es aber auch, auch jene nicht auszuschließen, die sich den Fahnen des deutschen Reiches, aus welchen Motiven auch immer, nicht angeschlossen haben oder entzogen haben. Dieser Widerspruch zwischen der deutlichen Verurteilung des nationalsozialistischen Terrorregimes und der von der offiziellen österreichischen Politik immer betonten Opferrolle Österreichs einerseits und der fehlenden Rehabilitierung und fortbestehenden Verurteilung von Deserteuren und Wehrdienstverweigerern andererseits hätte längst aufgelöst werden müssen, und ich bin froh, wenn der oberösterreichische Landtag heute Nachmittag dazu eine Initiative in die Wege leitet.

Bei diesem Gedenken darf auch nie übersehen werden, dass wir Verantwortung tragen. Verantwortung nicht im Sinne einer Verantwortlichkeit oder moralischen Schuld, aber einer Verantwortung im Sinne der Erben und Nachgeborenen. Als Erben, die in ein sehr wertvolles Erbe eingetreten sind, es übernommen haben, und daher auch die daran haftenden Schul

den abzutragen haben, aber auch als Nachgeborene, denen das Glück zuteil wurde, nicht unmittelbar verstrickt zu sein oder verstrickt zu sein zu müssen, nicht einer totalitären Diktatur ausgeliefert zu sein, eben in Freiheit leben zu können. Dieses Gedenken ist daher auch ein Auftrag. Das niemals Vergessen scheint mir in diesem Zusammenhang einerseits angebracht, andererseits aber auch zu wenig. Es genügt nicht, wie die Erfahrung in der weiteren Folge der vielen Völkermorde bis heute auch lehrt. Das Erinnern allein genügt nicht. Und zu dem ist die Geschichtsforschung zweifellos so weit, dass die Fakten eindeutig aufbereitet sind, und jedem zugänglich sind, sodass keinerlei Zweifel möglich ist.

Aber die Geschichte soll nicht nur dokumentieren und erinnern. Geschichte ist Erfahrung und damit auch Lernen, auch wenn dieses Lernen sich als ungeheuer schwierig herausstellt. Geschichte ist in Wahrheit eine Gegenwartswissenschaft. Jeder ernsthaften Beschäftigung mit der Geschichte geht es darum, die Gegenwart besser zu verstehen und damit die Zukunft bewältigen zu helfen. Das erklärt auch, warum Geschichte immer wieder neu geschrieben werden muss. Weil eben das Erkenntnisinteresse aus den jeweils aktuellen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Konstellationen und Anforderungen gespeist wird. Das Wort von der Zukunft der Vergangenheit ist zwar ein logischer Widersinn, aber eines ist sicher, ohne Wissen über die Geschichte kann man über die Zukunft gar nichts sagen. Die richtigen Schlüsse zu ziehen ist allerdings schwierig und Gewissheit hinsichtlich der Zukunft ist schlicht unmöglich.

Das Weiterdenken beinhaltet daher einerseits die Besinnung. Der Friede, der so lange ersehnt war, ist uns in unserem Land zum Normalzustand geworden, die Demokratie, auch diese solange umstritten, ist gefestigt. Der Wohlstand scheint uns selbstverständlich geworden zu sein. Alle drei aber sind sie eng miteinander verknüpft und eines ohne das andere kaum denkbar.

Friede sichert Wohlstand, er fordert aber auch Wohlstand: damit eine Wirtschaftspolitik, die den Wohlstand absichert, die Arbeitslosigkeit verhindert, für eine gerechte Verteilung des Erwirtschafteten sorgt, vor allem auch die Zukunft nicht gefährdet. Diese Wirtschaftspolitik wird auch den Frieden sichern und wird auch das demokratische Zusammenleben sichern. Dazu kommt die Partnerschaft im Sozialen, in der Politik, im Streben nach Konsens, die das Erfolgsrezept der österreichischen Geschichte der vergangenen 60 Jahre darstellte. Den Konsens und diese Partnerschaft nicht leichtfertig zu gefährden wird einer der Aufträge für die Zukunft sein, wobei sich die Probleme der Sozialpartnerschaft zweifellos immer mehr von Klassengegensätzen auf Generationengegensätze verlagern, und es auch hier darum gehen wird in Zukunft für eine gerechte Verteilung dieser Lasten zu sorgen.

Die Hilfe wird auch in Zukunft eine ganz große Rolle spielen. Die Not und Armut in der Welt ist nicht besiegt. Sie hat sich nur verlagert. Angesichts jener Hilfe, die wir erhalten haben, ist es noch mehr Verpflichtung sie auch anderen nicht zu versagen. Und schließlich ist die Geschichte der unmittelbaren Nachkriegszeit auch eine Geschichte der Vertriebenen, der Verschleppten, der Flüchtigen und in den ersten Jahrzehnten bis zum Jahr 1989 eine Geschichte der versperrten Grenzen, mit denen wir sehr unmittelbar konfrontiert waren. Und so schließt sich eigentlich der Kreis vom Jahr 1945, wo man an offene Grenzen gedacht hat, und auf sie gehofft hat, über das rasche Heruntergehen des Eisernen Vorhanges bis zu dessen Öffnung im Jahr 1989, von der Österreich in einem hohen Maße profitiert hat, und hin zur erweiterten Europäischen Union, die eine große Friedenszone und Friedensbewegung darstellen könnte, wenn wir sie dazu machen.

Die 60 Jahre seit dem schwierigen Neubeginn des Jahres 1945 haben Österreich nicht nur die Freiheit gebracht und gesichert, sondern auch einen Wohlstand ermöglicht, der 2005 berechtigten Anlass gibt zu feiern und auch zufrieden zu sein. Sich zurückzulehnen allerdings wird von der Geschichte nie und niemals verziehen. Die Kosten der Freiheit waren hoch, aber sie waren es wert. Österreich hat damit den Weg zu Friede, konsensueller Demokratie und Wohlstand gefunden und wird ihn hoffentlich nicht leichtfertig verlassen. (Beifall) Danke sehr.

## **Bundeshymne**

## **Landeshymne**

**Landtagspräsidentin Angela Orthner:** Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es geht nichts über eine Ausbildung im Kirchenchor Traun. Danke dem Herrn Landeshauptmann, dass er uns an- und eingestimmt hat. Ich danke Ihnen allen, sehr geehrte Damen und Herren, sehr herzlich für die Teilnahme an der Festsetzung, den Parteiobmännern für ihre Ansprache. Ich bedanke mich im Besonderen bei Ihnen, Herr Universitätsprofessor Dr. Sandgruber für Ihren Festvortrag. Danke herzlich dafür. Ich bedanke mich bei den Studierenden und bei Herrn Professor Jungwirth von der Anton Bruckner Privatuniversität. Sie haben mit Werken zeitgenössischer Komponisten unsere Festsitzung sehr feierlich gestaltet. Dafür danke ich Ihnen. (Beifall) Und sie haben Werke von Professor Balduin Sulzer, der hier anwesend ist, gespielt, von Helmut Eder, dessen Tochter hier ist, und von Prof. Kubizek, dessen Witwe ich hier sehr herzlich begrüßen darf, gespielt. Die Damen und Herren sind herzlich bei uns willkommen geheißen. Ich bedanke mich bei Ihnen Frau Schanderer und bei Ihnen Herr Rathke für die Lesung. Auch Ihnen ein besonderer Dank. (Beifall) Dahoam is dahoam, Wännst net fort muaßt, so bleib. Wir laden Sie herzlich ein an den Tisch des Landes Oberösterreich. Nehmen Sie sich noch ein wenig Zeit dafür. Ich danke Ihnen herzlich. Die Sitzung ist geschlossen.

(Ende der Sitzung: 12.50 Uhr)